

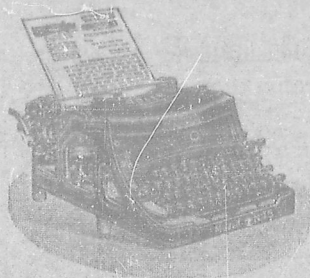
Kaukasische Post

3649353 30
202 2070033

Erscheint jeden Sonntag.

Einzigste deutsche Zeitung des Kaukasus: Anzeigorgan für Cis- und Trans-Kaukasien, Trans-Kaspien, Süd-Russland und Persien.

№ 14. Tiflis, den 6./19. April 1914. 9. Jahrgang.



Handelsgesellschaft
A. Miansaroff & Co.

Tiflis, Nikolaisstr. 18,
Telephon 10-71.

Aleinige Vertreter der Frank-
furter „Adlerwerke“.
Hft. u. Ges. vorn. Heinrich

A Meyer weltbekannte Schreibmaschinen „ADLER“.

Neue Modelle letzte Erfindung auf diesem Gebiete. Maschinen mit
Deutsch-Russischer Schrift stets in großer Auswahl auf Lager.
Sehste Neuheit! „Kleine Adler“ im Preise für Jedermann zugäng-
lich. Erzählt vollständig neueste Modelle. Preis Rbl. 150.

1241 Zeitungen zulässig. 26-5



DAS BESTE VOM GUTEN
sind die
Vesta-Separatoren.

AX-4 Eimer Rbl. 25.-	Wiederverkäufer
A-5 30.-	gegen
B-7 36.-	hohen Rabatt
BH-12 42.-	gesucht.
BM-18 65.-	

Separator Aktie Bolaget Vesta, Stockholm (Wuevin).

EMSER WASSER

1361



Heilbewährt bei:
Verschleimung, Husten,
Halsschmerz, Influenza, Magensäure,
Katarhe der Magen-Darm- und Atmungsorg.
Verlangt nur Naturprodukte.



PASTILLEN * SALZ

Seitz-Werke



Theo & Geo Seitz
Kreuznacher Maschinenfabrik
Filter & Asbest-Werke
Kreuznach (Rheinland)



Seitz'sche Patent-Asbest-Filter.

Kein anderer Filter erreicht ein ähnliches Glanzfiltrat.
40.000 Apparate im Gebrauche, durch die jährlich
50.000.000 Eimer Wein filtriert werden.

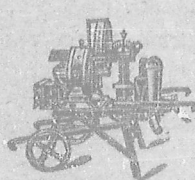
Seitz'sche-Pumpen
mit
Hand-, Maschinen-
&
Motor-Betrieb.



Seitz'sche
Filtrier-Asbeste.
Geringer Materialver-
brauch, kein Wein-
verlust, Höchste Lei-
stungsfähigkeit.



Seitz'sche
Sicherheits-Fassfüll-
hähne,
Revolver-Flaschenfüll-
hähne
Vertretung:



E. F. Auffermann, Tiflis.

Michael-Prospekt № 89, eig. Haus. 00-55

Ausländischer Champagner

der besten und bekantesten Marken
:: ist zu haben im Geschäft von ::

M. NASARBEKOW,

Tiflis, Dworzowaja.

Pfeper-Heidsiek,

Mumm,

Louis Roederer,

Monopol-Heidsiek,

Pommery-Sekt

Olri-Roederer Krystall,

Graf Woronzow-
Daschkow,

Abran,

M. Ananow und Dam-
scher-Champagner.

Alleiniger Verkauf des Champagners: „Carte noire“
der Firma Roederer zu 3 Rbl. pro Flasche.

Trocken, halbtrocken und süß, auch in 1/2 Flaschen. Ferner:
große Auswahl von europäischen Weinen, französischen
Kognats und Likören, Schnaps, Portwein, Sherri, Ma-
laga, Chininweine, Tokayer der bedeutendsten Spezial-
firmen, Marjan, Obstweine, schweizerische Schokolade.

Alleiniges Depôt von Rigauer Waldschlösschen Bier.

Cigarren: Bock, Henry Clay und Uppmann.

KAVIAR.

Beste Sahnenbutter und Schweizerkäse.

1236

12-11

Kaukasische Post

349367
№ 2110-13

Erscheint jeden Sonntag.

Einzige deutsche Zeitung des Kankasns: Anzeigorgan für Cis- und Trans-Kaukasien, Trans-Kaspien, Süd-Russland und Persien.

Bezugspreis: in Tiflis 5 Rubel jährl. (1 Rbl. 25 K. viertelj.), im übrigen Rußland 6 Rbl. jährlich, (1 R. 50 K. viertelj.), im Deutschen Reich 4 M., in Oesterreich-Ungarn 4 Kr. 80 H., in der Schweiz 5 frs vierteljährlich bei freier Zustellung.
Preis der Einzelnummer 15 Kop.

Anzeigenpreis: die einspaltige Petitzeile oder deren Raum kostet vor dem Text 20 Kop., im Anzeigenteil 10 Kop. Bei Wiederholung Ermäßigung.

Die Redaktion befindet sich Straße Peter des Großen Nr. 11. Sprechstunde: werktags von 10—1 Uhr morgens.

Drahtadresse: Kaukasuspost.

Annahme von Bestellungen, Bezugsgeldern und Anzeigen:

Tiflis, in der Redaktion. Baku, bei Herrn Missionar Schwalbe, Romanow-Prospekt Nr. 19. Alexandersdorf, bei Herrn Friedrich Rautter. Helenendorf, bei der Landw.-Genossenschaft „Pomojschtsch“. Katharinendorf, beim „Konsumverein“ und im Magazin des Herrn Joseph Altmendinger. Elisabeththal, bei Herrn Gemeindefreiber Dief. Marienfeld, bei Herrn Lehrer H. Schüle. Georgiewskoje, bei Herrn Lehrer Schönrock. Annenfeld, bei Herrn Lehrer Bloch. Grünfeld, bei Herrn Gemeindefreiber Briem. Kars, bei Herrn Jakob Frick.

Anzeigen werden entgegengenommen in der Redaktion der „Kauk. Post“, Tiflis, Straße Peter des Großen Nr. 11, beim Handelsbause L. u. E. Mehl u. Comp., Moskau, Mjasniktaja, Haus Ssitow, und in seinen Filialen: St. Petersburg, Morstaja 1. Warschau, Krakauer Vorstadt 53. Lodz, Paris, Place de la Bourse 8. Berlin, Fasanenstraße 72/73, ferner bei dem Invalidendank, Berlin W. 64, Unter den Linden 24. Kostenvoranschläge und Probenummern frei.

№ 14.

Tiflis, den 6./19. April 1914.

9. Jahrgang.

Inhalt: 1) Ostern. 2) Osterhoffnung. 3) Rußland. 4) Ausland. 5) Nachrichten aus dem Kaukasus. 6) Aus den Kolonien — für die Kolonien (Eine Anregung. Vom Kaukasischen Kolonisten. Die ersten deutschen Kolonien an der Wolga.) 7) Landwirtschaft, Gartenbau und Hauswirtschaft (Starke oder schwache Ausfaat. Die Wahl der Stammhühner. Der Gartenrafen.) 8) Ostern. 9) Paul Heyse. 10) Vom „1. April“ und seiner Geschichte. 11) Von der Deutschstammsausstellung in Leipzig 1914. 12) Das höchste Glück. 13) Die alten Gloden. 14) Kirchliche Nachrichten: a) Tiflis. b) Annenfeld. c) Elisabeththal. d) Georgsfeld. e) Megejewka. f) Baku. 15) Bunte Ecke.

Deutscher Verein in Tiflis.

Michaelsstraße 129.

Am 3. Osterfeiertage, (Dienstag, d. 8. April, 1914)

findet in den Räumen des Deutschen Vereins

ein Osterfest

mit verschiedenen Ueberraschungen statt.

Eintritt für Mitglieder und deren Angehörige frei.

Fremde Damen zahlen 50 Kop., Herren 1 Rbl.

2-2

Der Vorstand.

Dr. med. der Freiburger Universität O. W. Melik-Nubarjan

für innere und Kinderkrankheiten, Spezialist für Lungen-, Herz-, Magen- und Darmleiden.

Sprechstunden morgens von 12—1 Uhr, abends von 5—7 Uhr.

Tiflis. Spolofati, Sergiewskaja Nr. 1. Telephon 16—69.
1355 52—7

Vollständig neu renoviert!

Entbindungs-Anstalt von Frau M. J. Krämer, Nikolajewskaja Nr. 47.

Annahme von Schwangeren und Gebärenden zu jeder Tageszeit, auch während der Nacht. Gute Pflege und sachmännische ärztliche Hilfe. Einzelne Zimmer für Geheimaufnahmen vorhanden. Preis nach Uebereinkunft. Persönliche Sprechstunde für Frauenkrankheiten und Besichtigung von Ammen täglich von 12 $\frac{1}{2}$ bis 1 $\frac{1}{2}$ Uhr. 00—21

Die General-Agentur

der

Southern Pacific Company

Rud. Falck in Hamburg, Deutschland.

„Amerikahaus“

erteilt Auskunft über Californien sowie andere Staaten Nordamerikas und die Reise dahin.

An der Southern Pacific Eisenbahn in Fresno County und Los Angeles etc. in Californien befinden sich verschiedene Niederlungen russischer und deutsch russischer Leute.

Die Southern Pacific Eisenbahn-Gesellschaft besorgt unentgeltlich und gratis das Einziehen von Reisegeldern von den Verwandten in Californien für diejenigen Personen, welche nicht 1335 selbst genügend Mittel zur Reise dorthin besitzen. 20—10

WIE ES GEMACHT WIRD

Ve a'räumen Sie es nicht zu erfahren. Sie brauchen nur Ihre Adresse anzugeben (d. d. Antw. 7 kop. Marke). Unser zu führlicher Prospekt gibt Ihnen die genauesten Angaben wie die Jahre **50, 100 Rbl. und mehr monatl.** hinauch bei sich zu Hause arbeitend, verdienen können. Kenntnisse nötig. Entfernung kein Hindernis. Das Angebot ist vollständig selbst- u. ehren- & jedem zugänglich. & hat nichts mit Agenturen zu tun.

ТОМАСЪ Г. ВИТТИКЪ КЮНАУ и К^о.
С.-Петербургъ, Невскій, 40-42 Д^вр^т. I
Московск. Отдѣл: Красныя ворота, д. Агренинъ.

Fröhliche Ostern!

Ostermorgen.

Die Lerche stieg am Ostermorgen
Empor ins klarste Luftgebiet
Und schmetterte hoch im Blau verbergen,
Ein freudig Auferstehungslied.
Und wie sie schmetterte, da klangen
Es tausend Stimmen nach im Feld:
Wach' auf, das Alte ist vergangen,
Wach' auf, du frisch verjüngte Welt!

Wacht auf und rauscht durchs Tal, ihr Bienen,
Und lobt den Herrn mit frohem Schall!
Wacht auf im Frühlingsglanz der Sonnen,
Ihr grünen Hal'm und Lauben all'.
Ihr Reilchen in den Waldesgründen,
Ihr Primeln weiß, ihr Blüten rot,
Ihr sollt es alle mit verkünden:
Die Lieb' ist stärker, als der Tod.

Wacht auf, ihr trägen Menschenherzen,
Die ihr im Winterschlaf schlümt,
In dumpfen Lüften, dumpfen Schmerzen
Gehannt, ein welkes Dasein träumt;
Die Kraft des Herrn weht durch die Lande
Wie Jugendhauch, o laßt sie ein!
Zerreißt, wie Simson, eure Bande,
Und wie die Adler sollt ihr sein.

Wacht auf, ihr Geister, deren Sehnen
Gebrochen an den Gräbern steht;
Ihr trüben Augen, die vor Tränen
Ihr nicht des Frühlings Blüten seht;
Ihr Grübler, die ihr, fern verloren,
Traumwandelnd irrt auf wüster Bahn —
Wacht auf die Welt ist neu geboren,
Hier ist ein Wunder, nehmt es an!

Ihr sollt euch all des Heiles freuen,
Das über euch ergossen ward,
Es ist ein inniges Erneuen,
Im Bild des Frühlings offenbart.
Was dürr war, grünt im Weh'n der Lüfte,
Jung wird das Alte fern und nah';
Der Odem Gottes sprengt die Gräfte —
Wacht auf! Der Ostertag ist da!

Emanuel Geibel.

Osterhoffnung.

Mt. 16, 1—7.

Es ist ein ergreifendes Bild. Drei Frauen schreiten durch die lebensfrohe Morgenlandschaft. Es ist ein Frühlingsmorgen mit allem Zauber und aller Poesie des Südens. Starker Blütenduft steigt von der Erde auf und weckt die Seele zu Freude und Leben. Die ersten Sonnenstrahlen brechen im Osten sieghaft hervor und tauchen die Berggipfel in funkelndes Gold. Jubellieder durchziehen die Luft... Doch die Frauen schreiten schweigend und gebückt. Sie sehn nichts von der Pracht ringsum. Gram schaut aus ihren Augen — Gram und Angst. Vor ihrer Seele steht die in Todesqualen zusammengebrochene Gestalt ihres lieben, treuen Freundes Jesu.

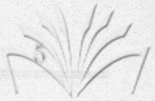
Mit zitternder Sehnsucht eilen sie zu seinem Grabe.

Arme Frauen, die ihr euch in eurem Schmerz verzehrt, die ihr in banger Verzweiflung, ohne Sinn für die euch umgebende Wirklichkeit dahinwandelt, ahnt ihr nicht, daß euer Schmerz sich wandeln wird in Jubel? Fühlt ihr nicht, daß leise Hoffnung sich aus dem Dunkel eures Schmerzes emporringt? —

Glückliche Frauen, während ihr in bitterem Weh dahinschreitet und eine tote Welt sich vor euch ausbreitet — sieht bereits das Leben und wartet, bereit, euch mit Glück und Segen zu überschütten... Glückliche Frauen, während

ihr euch grämt über bevorstehende Hindernisse, sind schon beseitigt, ist der schwere Stein von unsichtbarer Hand weggewälzt; — wo ihr Tod und Zusammenbruch zu fürchten glaubtet, sitzt ein strahlender Engel, sitzt leuchtende Lebenswärme Hoffnung, die in eure Herzen eindringen will, sie zu neuem Leben zu entfachen... Er ist nicht fern, den ihr sucht... Geht zurück nach Galiläa, dort wartet ihr ihn sehn. Zurück von Grab und Tod zu dem Ort, wo Jesus einst gewirkt und gearbeitet... dort soll euer Glaube seine Herrlichkeit aufgehen... Nicht bei den Toten sucht ihr den Lebendigen suchen; nicht in stummer Trauer Resignation eure Seele zergrübeln, sondern ihr sollt euer Leben zuwenden und von ihm erfassen, zu Menschen werden der Tat und Wahrheit werden.

Die Wahrheit dieser Geschichte hast auch du, lieber Leser, schon in deinem Leben erfahren können. Du quältest dich mit irgend einem Schmerz, todesmüde lagst du am Boden. Düstere Sorgen standen vor deiner Seele, der Weg in bessere Tage schien von hartem Gestein verlegt. Aber du kämpfdest weiter. Und während du dich quältest, war schon eine Wendung zum Bessern eingetreten, unsichtbare Hände waren am Werk dir zu helfen; als an den gefürchteten Stein herankamst, war er gar nicht so schwer, wie du fürchtetest, ja manchmal war er gar weggeräumt... Ein lichter Engel stand da auf dem Weg, gerade an der schwersten Stelle, und blickte



freundlich an und unter seinen Blicken senkte sich Vertrauen und Lebensmut in deine Seele. — Durch Nacht zum Licht — das ist unsre frohe Christenhoffnung. In welchem Leid du auch stehen magst, welche Sorgenwolken sich auch über deinem Haupte zusammenziehn mögen — geh' deinen Weg aufrecht weiter! Steh nicht bang und zagend still, sobald dir eine Lebenshoffnung sich zerschlug und Hindernisse wie gewaltige Felsblöcke sich dir in den Weg zu legen scheinen... Unsichtbare Hände — Vaterhände — sind am Werk, dir zu helfen.

Lerne von den Frauen unsres Textes. Die schönste Erfahrung ihres Lebens wäre ihnen verloren gegangen, wären sie gleich bei dem Gedanken an den schweren Stein stille gestanden oder umgekehrt. — Steh nicht still, du wirst bald merken, daß deine Furcht und Zweifel unbegründet waren, daß bei jedem schweren Stein, den du überwinden, eine lichte Gestalt steht, die dich voll Liebe und Güte anblickt und dich mit freundlichem Zuspruch in die Zukunft weist: Halt aus! Bleib nicht stille stehn, auch hier nicht! — Stillestehn ist der Tod, und du bist zum Leben bestimmt. — Auch an den Gräbern deiner Lieben steht diese lichte Gestalt, jedem feinern Geistesauge wahrnehmbar, und sieht dich tröstend an: Er ist nicht hier, den du suchst... Den du geliebt und den du nun beweinst, das war ein Lebendiger, das war ein heißpochendes Herz, das war Liebe, Treue und rastloses Wirken — und hier? Hier ist der Tod und die Stille — geh such nicht den Lebendigen bei den Toten, geh ins Leben und wirke und schaffe; was wirklich lebt, kann nicht sterben... Nicht alle sehn diese lichte, tröstende Gestalt. Nur diejenigen sehn sie, die vor den Steinen auf ihrem Wege, vor den Kämpfen des Lebens nicht zurückschrecken. Sie sehn die Lichtstrahlen ihres Gewandes bald näher, bald ferner leuchten... Sie gehn erhobenen Hauptes durch alle Mühsal des Lebens. Sie wissen, daß unsichtbare Hände — Vaterhände — ihnen alles zum Besten lehren — und sie durch jede Nacht zu neuem Licht, auch durch die Nacht des Todes zu neuem Leben führen. Das ist ihre Osterhoffnung, die sie vorwärts treibt, die sie zu glücklichen, sonnigen Menschen macht.

Die Welt ist mir ein Lachen
Mit ihrem großen Zorn;
Sie zürnt und kann nichts rächen
All Arbeit ist verlorn.
Die Trübsal trübt mir nicht
Mein Herz und Angesicht;
Das Unglück ist mein Glück,
Die Nacht mein Sonnenblick.

(Paul Gerhardt).

J. Schleunig.

Russland.

Ihre Majestäten der Kaiser und die Kaiserin Alexandra Fedorowna haben sich am 25. März mit dem Großfürsten-Thronfolger und den Großfürstinnen-Töchtern aus Jaroskoje Selo an das Südufer der Krim begeben.

Wie verlautet, wird im Sommer der Besuch des englischen Königspaares auf der Insel Heligoland und Albert in den finnländischen Schären erfolgen.

Durch Allerhöchsten Ukas an den Dirigierenden Senat sind die Arbeiten der Reichsduma vom 29. März bis zum 15. April 1914 unterbrochen worden.

Die Glaubenskommission der Reichsduma hat eine Subkommission, bestehend aus den Abg. Fölkertam, Garussiewicz und Miljukow mit der Ausarbeitung der Regeln für die Registrierung des Uebertritts zu einer anderen Konfession beauftragt.

Die wesentlichsten von der Subkommission getroffenen Bestimmungen sind in Kürze die folgenden:

Eine Person, die zu einem anderen Glauben übertreten will, muß sowohl dem Geistlichen der Konfession, zu welcher die besagte Person bisher gehörte, sowie dem Geistlichen der Konfession, zu welcher der Uebertritt erfolgen soll, schriftlich von dem bevorstehenden Glaubenswechsel Mitteilung machen. Der betr. Geistliche hat die örtliche Obrigkeit von der eingelaufenen Mitteilung zu benachrichtigen. Der Taufschein muß im Laufe von 14 Tagen ausgestellt werden, nach Verlauf welcher Frist die Person, welche den bevorstehenden Konfessionswechsel angezeigt hatte, dem Geistlichen das Taufzeugnis vorstellen muß. In Ermangelung eines solchen können auch andere Dokumente, wie z. B. der Paß dazu dienen, um das Alter festzustellen. Das Fehlen des Taufseins kann nicht als Hindernis für den Konfessionswechsel gelten. Die Gouverneure werden gewissermaßen von der Ausstellung der Taufscheine ausgeschaltet. Die Registrierung des Konfessionswechsels gilt als vollzogen, wenn von der ersten schriftlichen Erklärung und der Benachrichtigung beider Geistlichen 30 Tage verflossen sind.

Diese auf die Registrierung des Konfessionswechsels bezüglichen Bestimmungen gelten für alle Konfessionen.

Die Kriegs- und Marinekommission der Reichsduma hat die große Militärvorlage in geheimer Sitzung angenommen.

Die Finanzabteilung der Reichsdumakanzlei hat eine Gesamtaufstellung des Staatshaushalts ausgearbeitet. Die Gesamtsumme der ordentlichen und außerordentlichen Ausgaben für das Jahr 1914 bildet 3 580 328 003 Rubel (um 324 800 000 Rubl. mehr als im Vorjahre), der ordentlichen und außerordentlichen Einnahmen — 3 612 659 183 Rubl. (um 352 000 000 Rubl. mehr als im Vorjahre). Solchermaßen weisen die voranschlagten Einnahmen ein Mehr von 32 231 090 Rubl. gegen die Ausgaben auf. Diesen Ueberschuß beabsichtigt die Kommission für den Bau von Zufuhrbahnen und anderer Verkehrswege zu verwenden. Nach Verwirklichung dieser Voraussetzungen werden sich die ordentlichen Einnahmen des Staatshaushalts auf 3 571 159 258 Rubl. beziffern, die außerordentlichen Einnahmen — auf 13 400 000 Rubl., die ordentlichen Ausgaben — auf 3 299 119 168 Rubl., und die außerordentlichen — auf 313 440 015 Rubl.

Auf den Schichau-Werken in Danzig sind die dort für die russische Kriegsmarine gebauten Kreuzer „Murawjew Amurski“ und „Newjeljski“ soeben fertiggestellt

worden. Der Stapellauf des erstgenannten Kriegsschiffes hat bereits stattgefunden.

Ausland.

Deutschland.

Der deutsche Kaiser Wilhelm II. hat die Aufforderung erhalten, katholisch zu werden. Mit Bezug auf einen in letzter Zeit in der deutschen Presse vielbesprochenen Kaiserbrief vom Jahre 1901 an die Landgräfin von Hessen bei deren Uebertritt zum Katholizismus, in welchem angeblich verletzende Äußerungen über den katholischen Glauben enthalten sein sollen, was übrigens amtlich dementiert worden ist, richtet das „Katholische Deutschland, in einem „offenen Brief“ die Bitte an den Deutschen Kaiser, daß er — katholisch werden möge. Das Blatt warnt Kaiser Wilhelm, „die Hand gegen die Braut Christi, die katholische Kirche, zu erheben.“ Nie sei ein solcher Fürst noch „glücklich gestorben.“ Es heißt in dem Brief, der von der „Katholischen Aktion für Deutschland“ unterzeichnet ist, dann weiter:

„Allergnädigster Kaiser und König! Zwei Bitten sprechen Ew. Majestät bitter und tief betrübte katholische Kinder aus: Um ein Wort der Liebe und Achtung für unseren heiligen Glauben bitten wir, welches geeignet ist, den furchtbaren Eindruck zu tilgen, den jene (von clerikaler Seite bekanntlich falsch gedeuteten — Die Red.) Worte Ew. Majestät, die wir leider kennen lernten, in unseren katholischen Herzen machen mußten. Möchten doch Ew. Majestät die Gnade haben, unseren Glauben kennen zu lernen, wie er ist. Ein einfacher katholischer Katechismus reicht dazu aus. Ja es ist sogar Pflicht eines Landesvaters, den Glauben und die Begründung des Glaubens kennen zu lernen, dem fast die Hälfte seiner Untertanen anhängt. Und wir Katholiken sind treue Untertanen Ew. Majestät, ja wir können im allgemeinen wohl sagen, treuere Untertanen, als unsere dem katholischen Glauben fremden und feindlichen Landsleute.“

„Der Brief schließt mit der Erinnerung, daß das Hohenzollernhaus früher katholisch war:

„Auf dem Totenbette ließ Ew. Majestät großer Ahn Joachim I. seine Söhne schwören, daß sie Treue halten würden dem heiligen katholischen Glauben! Die Verpflichtung, diesen nicht eingelösten Schwur noch einzulösen, vererbt sich auf Enkel und Urenkel. Möge, das ist unser Gebet, das erlauchte Haus Hohenzollern einmal zurückkehren zum Felsen Petri, zur Kirche Jesu, zur katholischen Kirche, von der der Sohn Gottes sagte: Du bist Petrus, und auf diesen Felsen baue ich meine Kirche, und die Pforten der Unterwelt werden sie nicht überwältigen!

Das göttliche Herz Jesu segne, führe, erleuchte unseren geliebten Kaiser und König!

Ew. Majestät getreueste

„Katholische Aktion für Deutschland.“

Viele protestantische Blätter entrüsten sich über diesen Brief sehr.

England.

Wie aus London gemeldet wird, hat das Unterhaus in zweiter Lesung die Home Rule Bill für Irland mit

356 gegen 276 Stimmen angenommen. Die Lesung verläuft ohne Zwischenfälle. Die Redner der Opposition suchten auf den vollständigen Ausschluß Ulsters und allgemeine Wahlen zu dringen. Carson riet der Regierung, die Politik der Gewalt aufzugeben, welche Ulster und Irland und vielleicht auch England dem Ruin zuführen könne. Redmond erklärte, daß die Nationalisten einer föderativen Lösung der Frage zustimmen, falls Irland in dem Schema als abgeschlossene Einheit, nicht aber als in Ulster und das übrige Irland geteilt dargestellt werden wird, falls die Bill in Kraft bleiben und Ulster für sechs Jahre ausgeschlossen werden wird. Redmond glaubt nicht an die Möglichkeit eines Bürgerkrieges in Ulster und glaubt, daß, wenn die Bill Gesetzeskraft erlangt haben wird, die Lage sich ändern werde. Der Sprecher der Konservativen Bonar Law ist bereit, den Vorschlag, daß neue Verhandlungen mit der Regierung eröffnet würden, anzunehmen.

„Ewenig News“ teilt mit, daß Waffen und Teile von 24 Maschinengewehren, die für die Ulsterischen Freiwilligen bestimmt wurden, insgeheim an zwei Stellen der nordirländischen Küste ausgeladen und nach dem Hauptquartier der Ulsterischen Freiwilligen gebracht wurden.

Schweden.

König Gustav V. von Schweden, der vor ein paar Monaten durch sein mannhaftes Auftreten in der schwedischen Landesverteidigungsfrage sich so viele Sympathien erworben hat, liegt wieder krank, wie schon mehrere Male in den letzten Jahren. Die ärztlichen Bulletins, welche von der Berufung des Darmspezialisten Fleiner aus Heidelberg berichten und von einem Rückfalle eines älteren Magenleidens sprechen, verraten den großen Ernst seines Zustandes. Nach den letzten Meldungen ist der König bereits einer Operation unterzogen worden.

Für die Entwicklung von Schwedens politischen Verhältnissen erscheint die Erkrankung des Monarchen in diesem Augenblicke doppelt störend. Eben hatte sich der monarchische Wille in einer Lebensfrage des Reiches wieder so lebendig zur Geltung gebracht und wurde dabei von einer kräftigen Zustimmung weiterer Volkskreise getragen!

Nun ist ja freilich die nationale Sache Schwedens nicht auf die zwei Augen des Königs gestellt. Man sagt, daß die Prinzen des königlichen Hauses, soweit sie am politischen Leben Anteil nehmen, einem festen Durchgreifen noch geneigter seien als er selbst. Besonders dürfte das von dem Kronprinzen Gustav Adolf, Herzog von Schonen, gelten.

Balkan.

Die epirotische Frage droht sich zu einer ernstlichen Krise zuzuspitzen.

Die epirotische Miliz, unter der sich auch reguläre griechische Truppen befinden sollen, hat bei Koriza, das zum Teil in Flammen aufging, einen schweren Kampf mit den Albanern gehabt; der Kampf endete mit dem Rückzug der Albaner, worauf die „heiligen Bataillone“ der Epiroten auf Argyrokastrro vorrückten. Die Nachricht hiervon hat in Durazzo große Bestürzung hervorgerufen; Fürst Wilhelm erklärte in der Sitzung des Ministerrats, er wolle selbst die Truppen im Kampf gegen die Epiroten leiten. Der Ministerrat hat die allgemeine Mobilisation angeordnet.



Der Fürst ist auf die eigene Macht angewiesen; die Mächte sehen die Regelung der epiratischen Frage als eine Sache der inneren Politik Albaniens an.

Bei allen dem hat, wie es heißt, die Regierung des jungen Fürsten noch mit einer anderen Kalamität schlimmster Art, nämlich dem bitteren Mangel an Vermitteln zu kämpfen.

Die „Nowoje Wremja“ konstatiert, daß so viel man nach ungarischen Blättern urteilen könne, die Bewegung gegen den Zar Ferdinand immer weitere Kreise zieht. Dabei sei es sehr bezeichnend, daß die Hauptstöße gegen die Dynastie von Personen geführt würden, die noch vor kurzem als Lieblinge des Hofes gegolten hätten.

„Auf dem Bankett, das anlässlich des Jahrestages der Einnahme Adrianopels veranstaltet wurde, wurden glänzende Reden auf das Heer, das Volk und die Armee gehalten. Nur der Toast für Zar Ferdinand fehlte. Das ist wirklich ein Symptom!“

China.

Der neue Verfassungsentwurf gibt alle Rechte in die Hände des Präsidenten. Der Präsident entscheidet über Krieg und Frieden, schließt Verträge, hat das Oberkommando über Armee und Marine, ernennt die Gesandten und ist berechtigt neue Ämter zu schaffen, Beamte zu befördern oder zu degradieren. Außer für den Beraterhof, das Reichsverwaltungsgericht und die Rechnungskammer kann der Präsident neue Verordnungen erlassen. Während eines Krieges oder kriegerischen Zustandes kann er die Freiheit der Bevölkerung beschränken. Schließlich kann der Präsident Belohnungen erteilen und begnadigen. Der Vizepräsident unterstützt den Präsidenten in der Verwaltung und vertritt ihn in seiner Abwesenheit. Der Verfassungsausschuß wird den Gesetzentwurf bis zum 20. April fertiggestellt haben.

Mexiko.

New-Yorker Telegrammen zufolge hat in diesen Tagen bei Torreón eine große Schlacht stattgefunden, die mit einer völligen Niederlage der Bundestruppen geendet hat. Präsident Huerta ist in die Defensivlage gedrängt und muß nun seine ganzen Kräfte zur Verteidigung der Hauptstadt konzentrieren. Die amerikanische Presse begrüßt den Fall Torreóns mit Jubel und sieht darin eine Rechtfertigung der Politik Wilsons.

Nachrichten aus dem Kaukasus.

Tiflis.

Aus der Gemeinde.

Am Dienstag, den 8. April, (nicht am Mittwoch, den 9. April, wie es fälschlich in der vorigen Ausgabe der Zeitung steht) als am 3. Osterfeiertage, veranstaltet, wie bereits gemeldet, der Deutsche Verein in seinen Klubräumen ein Osterfest mit verschiedenen Ueberraschungen, das einen ebenso gelungenen Verlauf zu nehmen verspricht, wie das vorangegangene Frühlingsfest. Eine selbstverständliche Voraussetzung für ist natürlich eine möglichst rege Beteiligung seitens der Gesellschaft, der daher auch an dieser Stelle der Besuch des Festes aufs wärmste empfohlen sei.

Wir weisen nochmals darauf hin, daß die Vorlesungen der Herren A. Leist und A. Fufasjew nach dem Osterfesten im Saale des Deutschen Vereins stattfinden. Sie werden rechtzeitig besonders angezeigt werden.

Der deutsche Konsul, Herr Graf von der Schulenburg, hat einen zweimonatlichen Auslandsurlaub angetreten. Für die Zeit seiner Abwesenheit wird er vom österreichisch-ungarischen Konsul, Herrn Dr. Korossac, vertreten.

Das Hauptkomitee für den Polytechnikumbau hält am 24. April eine Sitzung ab, auf der die endgültigen Pläne für das Gebäude des Polytechnikums geprüft werden sollen. Die Grundsteinlegung des Polytechnikums ist auf den 27. April d. J. angesetzt.

Die Fortbildungskurse, die im vorigen Jahre am Rigaschen Strande stattfanden und in den weitesten Kreisen der gebildeten Gesellschaft Interesse erweckten, sollen, wie die Veranstalterin derselben, die Baltische Literarische Gesellschaft, anzeigt, auch in diesem Jahr vom 1. bis zum 10. August in Dübblen abgehalten werden. Das Programm der diesjährigen Kurse ist folgendes:

Scheimrat Professor Erich Marks-München wird in seinem neunstündigen Zyklus „Englands Entwicklung zur Weltmacht vom Beginn der Neuzeit bis zur Gegenwart“ behandeln. Prof. Dr. Marks, der Verfasser der „Männer und Zeiten“ und des „Bismarck“ gilt in Deutschland als einer der ersten Darsteller historischer Personen und Zeitalter und ist als hervorragender Redner bekannt. — Professor Oskar Montelius, Reichsarchivar zu Stockholm, wird in sieben Stunden über die „Prähistorie des Nisebeckens“ sprechen. Der Direktor des Stockholmer Nationalmuseums gehört zu den ersten Autoritäten Europas auf dem Gebiet der prähistorischen Forschung. — Professor Hans Driesch-Heidelberg wird in seinem sechsstündigen Zyklus über „das Organische als Problem der Wissenschaft und Philosophie“ sprechen. Professor Driesch hat bereits das gleiche Problem in einer Vortragsreihe in London behandelt, wozu ihn die Universität aufgefordert hatte. Den Hörern des ersten Fortbildungskurses wird es erinnerlich sein, wie sehr das große Problem „Wissenschaft und Leben“ heute die philosophisch orientierten Kreise beschäftigt. Der verstorbene amerikanische Philosoph William James, der deutsche Prof. Cuden und der Franzose Bergson haben in dieser Frage ihre Lebensaufgabe gefunden, die Philosophie will sich biologisch orientieren, d. h. aus dem Leben für das Leben Normen und Gesetz finden. Das Thema ist eines der wichtigsten, das augenblicklich zur Diskussion steht und Professor Driesch als Philosoph, der von der Entwicklungsgeschichte her kommt, wohl einer der besten Vertreter dieser Disziplin.

Ferner hat der Vorstand der Balt. Liter. Gesellschaft Anfragen gerichtet an den hervorragenden Astronomen, Professor Svante Arrhenius in Stockholm (seine Theorien über Kosmogonie sind weltbekannt) und an den Psychologen Professor G. Münsterberg-Cambridge bei Boston, (den Verfasser von „Psychologie und Wirtschaftsleben“), die Antworten stehen noch aus. Weitere Verhandlungen sind in Aussicht genommen.

Die Bedingungen der Teilnahme an den Fortbildungskursen werden die gleichen sein, wie im vorigen Jahr.

Obgleich der Baumwollensbau schon von altersher der Bevölkerung Transkaukasiens bekannt ist, hat er jedoch erst in den letzten 20—25 Jahren als ein nicht unbedeutender sich ständig ausbreitender Zweig der örtlichen Landwirtschaft größere handelswirtschaftliche Bedeutung erhalten. Wir entnehmen einer soeben im Druck erschienenen Statistik über den Baumwollensbau in Transkaukasien von S. N. Timosejew nachstehende interessante Daten: Im Jahre 1909 wurden im Ganzen Gebiet an Baumwolle geerntet 816 000 Pud; im Jahre 1910—1 360 000 Pud; 1911—1 812 000 Pud; im infolge der großer Dürre ungünstigen Jahre 1912—1 660 000 Pud. Unter Baumwolle befanden sich 1909—50170 Dessjätinen, 1910—77800 Dessj., 1911—125050 Dessj. und 1912—112550 Dessj.

Bei einem Durchschnittspreis von 13 Rbl. pro Pud gereinigter Baumwolle, (bei 18—30 Pud von der Dessjätine) stellt sich die Gesamtsumme des Erlöses dar für das Jahr 1909 auf 10 608 000 Rbl., 1910—17 600 000 Rbl., 1911—23 556 000 Rbl., und 1912—21 580 000 Rbl., oder auf über 191 Rbl. pro Dessjätine. Außerdem wurden von jeder Dessjätine gegen 35 Pud Samen gewonnen, die mit 50 Kop. pro Pud veranschlagt, den Erlös von der Dessjätine noch um 17—18 Rbl. erhöhten.

Der Reingewinn stellt sich auf diese Weise schon jetzt auf ca 108 Rbl. pro Dessjätine, und kann nach Durchführung der geplanten Meliorationen, die bekanntlich im großen Stil vorgenommen werden sollen, noch eine erheblichen Steigerung erfahren. Jedenfalls beweist allein die Assignierung von 20 Millionen aus dem Romanowfonds daß man diesem wichtigen Zweig der Landwirtschaft die gebührende Aufmerksamkeit zuzuwenden gewillt ist.

Batum.

Wie der „Tifl. List.“ zu melden weiß, ist der Beschluß der Stadtverordnetenversammlung, in Batum den allgemeinen Unterricht einzuführen, vom Gouverneur kassiert worden.

Aus den Kolonien — für die Kolonien.

Eine Anregung.

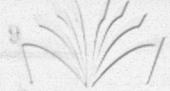
Von geschätzter Seite wird uns geschrieben:

Vor einiger Zeit hat ein Einsender in der „Kauf. Post“ an eine alte Pflicht der Geistlichen erinnert. Diese sollten nämlich die Kirchenchronik gewissenhaft führen. Je nach der Gesinnungstüchtigkeit des Geistlichen kann eine Kirchenchronik für spätere Zeiten von großem Segen sein. Bei der Abfassung darf er nur nicht ausschließlich seine eigene Person und seine Amtsehre im Auge behalten, das allgemeine Wohl muß ihm höher stehen. Doch will ich mich hüten hier den Herren Pastoren noch weitere Lehren erteilen zu wollen. Ich wende mich lieber an die Lehrerschaft in den Kolonien. „Am Ende gar will der Einsender die Führung einer Schulchronik empfehlen und uns neue Pflichten aufhalsen!“ höre ich da aufrufen. Ja, das will er. Schade, daß bis heute keine solche Verpflichtung bestanden hat! Wenn beispielsweise eine Kolo-

nieschule vor 40 Jahren von 2 Lehrern bedient wurde und heute deren 8 zählt, so bedeutet das jedenfalls eine Entwicklung, welche stufenweise vor sich gegangen ist. Aber ohne Aufzeichnungen weiß die Gesamtheit später nichts darüber, wie die Schule zum heutigen Stande sich erhoben hat. Zur Führung einer Schulchronik würde es sich empfehlen, daß jeder Lehrer sein eigenes Tagebuch führte und daß bei Gelegenheit der wöchentlichen oder monatlichen Konferenzen die Schulchronik durch das Wichtigste aus den Tagebüchern ergänzt würde.

Minder Wichtiges würden die Lehrer schon auszuschneiden wissen. Die Behandlung schwieriger Jünger, erfreuliche Erfahrungen mit einzelnen Schülern, neue Gesichtspunkte betreffend die Methoden, das Verhältnis zu den Eltern und Vorgesetzten, besonderer Witz und Schlagfertigkeit, drollige und kindliche Antworten, Beispiele von großer Einfalt—würden Stoff genug abgeben. Auch der Eintritt neuer Lehrkräfte, das Ausscheiden alter Lehrer oder Sterbefälle müßten unbedingt in der Schulchronik vermerkt werden. Diese Sache weiter auszuspinnen sei dem lieben Lehrerstande überlassen. — Schließlich aber möchte ich fragen: Führen nicht auch die Schulzenämter ihre Chroniken oder Tagebücher? Solche würden einem viel allgemeineren Interesse entgegenkommen als die beiden vorgenannten. Was kann da nicht alles registriert werden, was später wissenschaftlich oder nötig sein kann! Denken wir zunächst an Ernteberichte, Brot- und Weinpreise, Bitterungsangaben mit allem was drum und dran hängt als: Temperaturwechsel, ungewöhnliche Gewitter und Stürme, Erdbeben, Wasserstand im Fluß. Sodann müßten Vorkommnisse in der Gemeinde: Krankheiten, Unglücksfälle wie Schadenfeuer vermerkt werden, sodann Gemeindebauten, Kanalanlagen, Straßen- und Brückenbau, die Post- und Telegraphenverhältnisse, die Verbindung des Orts mit der nächsten Eisenbahnstation, der Fremdenverkehr, Steuereinrichtungen, Berichte über Gewerbe, welche am Orte betrieben werden. Ferner könnten in die Chronik Bemerkungen über das Verhalten der Arbeiter verschiedener Nationalitäten, die Tagelöhne, Monatslöhne für Knechte und Mägde eingetragen werden. Wenigstens einmal im Jahr müßte ein Verzeichnis der Amtsglieder und der Gemeindeangestellten aufgestellt werden. Für die Aufzeichnung nicht zu gering sind die kleinen und großen Schädlinge der Landwirtschaft, die Bekämpfung derselben; wir denken dabei auch an die Feldmäuse, Heuschrecken, das Ueberhandnehmen größerer Raubtiere oder nur das Vorkommen solcher. — Ganz besonderer Aufmerksamkeit und der Beachtung wert sind die Besuche hoher Beamten oder sonstiger hervorragender Personen. — Die Berichte brauchten nur kurz, wahr und stets mit dem Datum versehen zu sein. Die Führung wird in der Regel dem Gemeindefreiber anvertraut, steht aber unter der Kontrolle des Schulzen. Zu den Aufzeichnungen wird ein paginiertes Schreibbuch gehalten; ist es ausgefüllt so wird es dem Gemeindefreiber einverleibt. Der Stoff für Aufzeichnungen ist hiermit durchaus nicht erschöpft und soll auch ganz dem Empfinden des Berichterstatters anheimgestellt sein.

Gesetzt, es fänden sich nach Jahren Berichte über das nämliche Vorkommnis in der Kirchen- und Gemeindechronik, so werden sie von verschiedenem Standpunkte aus aufgefaßt einander ergänzen und das richtige Verständnis fördern.



Vom kaukasischen Kolonisten.

Der Verfasser des Artikels „а брмент“ den, wie er in der „Odess. Ztg.“ eine allgemeine Erwiderung auf alle Artikel, die in diesem Anlaß sowohl zum Teil bei uns als auch verschiedenen anderen deutschen Blättern erschienen sind, veröffentlicht, die wir, da die Sache in Kolonistenkreisen ziemlich schabhaften Widerfall gefunden hat, unteren Lesern nicht vorentzalten wollen, wenn wir auch nicht in allen Punkten ganz dieselben Ansichten teilen können. Er schreibt:

Ich habe die Zuschriften auf meinen kleinen Bericht „а брмент“ in der „Odesser Zeitung“, „Volkszeitung“ und „Kaukasische Post“ mit geteilten Gefühlen gelesen. Ueber das „angeschlagene“ Thema, daß Gott sei Dank noch eine „heißere und brennende Frage“ in den Kolonien bedeutet, könnte man noch viel sprechen, aber es ist möglich, daß eine eingehende Besprechung als eine „naatsfeindliche Agitation“ angesehen werden und der ganzen Sache nur Schaden könnte. Deshalb werde ich mich kurz fassen und nur den Herrn E. B. und dem Studiosus in Nr. 30 auf einige Punkte antworten. — Auf die Frage des Herrn E. B.: „hat sich damit der Verfasser nicht eine große Verantwortung aufgeladen?“ — soll folgende Frage seine Antwort sein: Wer ladet seinem Gewissen mehr auf, derjenige, der seine Stammesgenossen und Landsleute auf eine ihnen drohende Gefahr aufmerksam macht, (mehr habe ich nicht getan), oder derjenige, der darüber schweigt und womöglich noch Trostlieder dazu singt? — „Der Fall im Schnellzuge war nur ein Einzelfall“, meint weiter Herr E. B. und ruft den Kolonisten zum Schluß noch zu: „So traurig sieht's nicht! Hoffet nur das Beste usw.“ — Dem gegenüber möchte ich wieder ein kleines Erlebnis anführen: Im Jahre 1910—1911 machte ich einen Kameraden (stud. Kolonisten), ca 20 an der Zahl, einen Vorschlag: alle in Dorpat studierenden Deutschen, Südländer (Nichtkatholiken) zu versammeln, um über die Art und Weise einer Vereinigung zu beraten. Nach dem Verzeichnis der Studenten ergab sich nun, daß es mit uns über 100 Mann sind, die aus den Gegenden stammen, wo es Kolonisten gibt, die einen deutschen Namen trugen und Christen (Luth., Kathol., Orthod., Reform. und Menmoniten) waren.

Fast alle, von denen wir genau wußten, daß sie wohl auch Deutsche sind, aber bereits dieser oder jener anderen Verbindung (darunter auch polnischen und russischen) beigetreten, trotzdem sie von unserem Südländerverein wußten, haben nicht aufgefordert. Es blieben noch etwa 40—50 Mann, die wir in deutscher Sprache schriftlich aufforderten... Es erschien aber kein einziger. Man könnte ja annehmen, daß sie alle freie, selbständige Charaktere waren, die sich keiner Vereinigung anschließen wollten, wenn wir von etwa 20 Mann nicht ganz genau erfahren hätten, daß sie keine Deutschen mehr, sondern Polen, Russen oder „Internationale“ waren. Also selbst in Dorpat, wo doch die Verhältnisse unendlich günstiger als etwa in Kasan, Kijew, Moskau, Odessa, Tomsk, Petersburg usw. liegen, selbst da gibt es 15—20 pZt. „verlorener Söhne!“ — Wie meinst Du nun, deutscher Leser, „so traurig sieht es nicht!“? Von 100 Studenten deutscher Herkunft (nicht nur Kolonisten!) aus dem Süden Rußlands sind wenigstens 20 nicht mehr Deutsche! und da sollen wir noch ruhig das „Beste hoffen“, weil der „Zug noch neu“ sei und unserem Gewissen nicht „eine

große Verantwortung“ aufladen, indem wir unseren *зависимым* Leuten die Gefahr vor die Augen stellen?! — Wem das gleichgültig ist, der mag ja schweigen — für solche wird dies auch das Beste sein — denn ein Deutscher, der nicht für sein Deutschtum ist, der ist gegen dasselbe. — Einen gefundenen Mittelweg gibt es, meiner Ansicht nach, in dieser Sache nicht, denn es ist leider nur zu bekannt, wohin er führt! — Frage sich jeder studierende Kolonistensohn, der ein Kronsgymnasium von A bis Z besucht hat, selbst, wie es bei ihm in dieser Hinsicht steht oder stand, dann werden wir den richtigen Typus haben. — Ich führe mich selbst als Beispiel an. (Verzeihung, geneigter Leser!) Als Student im ersten Semester (nach einem Kronsgymnasium von A bis Z), sprach ich ausgezeichnet schwäbisch, etwas „plattdeutsch“ niederträchtig hochdeutsch und machte in einem deutschen Satz einen „Sack voll“ Fehler, von meiner Gemüthung will ich nicht viel sagen... sie verhielt sich zum Deutschtum so wie etwa zu einer guten alten Tante, und wäre ich nicht nach Dorpat gekommen, wo ich gute, treue, deutsche Freunde fand (die einen „bearbeiten“!), so wäre inzwischen die gute alte Tante wahrscheinlich gestorben. Solcher studierenden Kolonisten kenne ich über ein halbes Hundert und behaupte, daß dieses die typhischen sind. Ausnahmen im guten Sinne sind darin vielleicht die zukünftigen Theologen, — welche aber den kleinsten Teil ausmachen von der Gesamtzahl der stud. Kolonisten; Ausnahmen im schlechten Sinne sind aber diejenigen, und derer gibt es genug, die leider auch keinen anständigen Dialekt mehr sprechen, oder nur polnisch und russisch verstehen, sie sind die allergefährlichsten und bilden die sogenannte Gruppe der „Deutschenfresser“. — Dem Herrn Studiosus in Nr. 30, der meint, mir wäre die „Wirklichkeit einer korporativen Verbindung“ nicht bekannt, will ich nicht das Gegenteil beweisen, — aber doch als Mitgründer einer Korporation und des „Südländervereins“ einen kleinen Anspruch auf das „Bekanntsein“ mit diesen Fragen machen. Herr S. Heier hat in Nr. 35 (S. auch Nr. 8 der „K. P.“) dem Herrn Studiosus die Wahrheit darüber gesagt, was eine bestimmte Korporation anbelangt, der ich mich voll und ganz anschliese. — Es sollte aber der Herr Studiosus wissen, daß es sowohl in Rußland, wie auch in anderen Ländern ganz verschiedenartige Korporationen, und daß nicht nur „gesetzlich, nach den Statuten“, sondern auch in Wirklichkeit gibt. Es gibt z. B. in England, Deutschland, Rußland u. a. Korporationen, wo der Genuß von Alkohol gänzlich ausgeschlossen ist — es gibt „christliche“ Korporationen u. v. a. — Also darf man in keinem Fall sich so allgemein absprechend äußern wie es der Herr Studiosus tut, denn der Begriff Korporation besteht nur in einem geschlossenen (korporativen), festen, organisierten Zusammenleben. Die weitaus größte Zahl aller Vereinigungen unter Studenten ist korporativ — besonders im Auslande — weil gerade in einer korporativen Verbindung am besten auf den einzelnen eingewirkt werden kann. Was die nicht korporative Vereinigung der Südländer in Dorpat betrifft, so existierten schon mehrfach solche, ohne lange bestehen und produktiv arbeiten zu können.

Ich glaube, daß gerade uns Südländern Kolonisten der Sinn und das Verständnis für korporatives Zusammenleben und -arbeiten sehr not tut. Darin könnten wir von den Balten viel lernen. Während ich diese Zeilen schreibe, bekomme ich Nr. 49 der „Od. Ztg.“ mit dem Artikel des Herrn Reinhold

Nücker, in welchem er vor den Korporationen warnt u. a. fragt: „Wie ist die heutzutage in Deutschland gegen die Korporationen auftretende Bewegung zu erklären?“

Es ist nun aber Tatsache, daß in Deutschland nicht gegen „die“ Korporationen gekämpft wird; nein im Gegenteil, es gibt von Tag zu Tag mehr Korporationen. (Siehe Statistik und die Werke von 1) Dr. Fr. Schulze und Dr. P. Symant „Das deutsche Studententum von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart. 2) Prof. Kraepelin „Die akademische Jugend und die Alkoholfrage.“) Man kämpft also nicht gegen die Korporationen, sondern gegen das Leben und besonders gegen das übermäßige Trinken in manchen Korporationen, was auch mehr als zeitgemäß und richtig ist. Die Hauptfrage läßt Herr N. Nücker offen stehen, — ob die Korporationen an dem „Verderben“ der einzelnen Mitglieder schuld sind oder die einzelnen Mitglieder selbst. — Ich will nicht mit einem bekannten russischen Sprichwort antworten, aber behaupten, daß zweifellos die Schuld an den Einzelnen selbst liegt, denn es gibt in Rußland überhaupt keine Korporationen mehr mit Trinkzwang u. a., und im Lande nicht mehr allzuviel (siehe Statistik). Wenn also in

Aus. von Magen oder sagen wir seine Gesundheit einer Korporation doch selbstverständlich seine eigene Schuld, ein anderer sein. Verstand!“ Daß es im Auslande ruiniert, — so ist es. „Laenuß ganz verboten ist, denn „dazu ward ihm der z. wird es auch selbst Korporationen gibt, wo der Alkoh. das Besuchen habe ich schon gesagt und Herr N. Nücker wäre es wissen. In Rußland (Dorpat) gibt es solche, u. sie von Varietees u. a. verboten ist; also, meine ich, richtiger, wenn Herr Nücker nicht ausrufen würde: „Halte fern von den Korporationen!“, sondern: überlegt es Euch, in welche Korporation sie eintreten sollen und lernt die betreffende Korporation zuerst kennen.

Stud. med. W i l h. S u r r.

Dorpat, den 4. März 1914.

Die ersten deutschen Kolonien an der Wolga.

Wie einst in Griechenland sich sieben Städte um die Ehre stritten, der Geburtsort Homers zu sein, so machen gegenwärtig mehrere deutsche Kolonien an der Wolga einander das Erstlingsrecht ihrer Gründung streitig. Mit besonderer Hartnäckigkeit wird dieser Streit zwischen den zwei Kolonien Katharinenstadt und Grimm geführt. Katharinenstadt, schreibt J. Diez in der „Volks-Ztg.“, gründet dabei seine Ansprüche auf das Manifest der Berufung vom Jahre 1763, in welchem als Ansiedlungsgebiet für die Kolonisten nur das linke Ufer der Wolga genannt wird, die jetzigen Bezirke Nowoufenski und Nikolajewski, wo folglich auch die ersten Kolonien gegründet sein müssen. In seiner „Kolonialgeschichte“, weist Pastor Dürne mit Genauigkeit nach, daß am 24. Juni 1767 die ersten Wolgakolonisten an der Stelle gelandet sind, wo jetzt die Kolonie Katharinenstadt liegt. Schließlich diene schon der Name Katharinenstadt, die Errichtung eines Katharinen-denkmals daselbst, ferner die Gründung der ersten Zentralschule und überhaupt die dominierende Stellung, welche sie stets unter den übrigen Kolonien behauptet habe, zum Beweise dafür, daß hier der ursprüngliche Sammelpunkt gewesen sei, von dem aus die Besiedelung der übrigen Kolonien stattgefunden habe.

Mit nicht geringerem Recht beansprucht Grimm die Ehre

das Erstlingsrechts. In den Grimmischen Kirchenbüchern finden sich Eintragungen von vollzogenen Taufen und anderen Bezeugungen aus dem Jahre 1763. Grimm hat immer eine dominierende Stellung unter den übrigen Kolonien eingenommen. Dort wurde die erste Zentralschule der Bergseite gegründet und der erste Vorsteher dieser Kolonie, Grimm, figurierte stets als Vertreter der Kolonisten in den Behörden. Indessen erweist es sich, daß weder Katharinenstadt noch Grimm die Palme des Ruhmes gebührt. Bereits einige Jahre früher als Katharinenstadt sind andere Kolonien gegründet worden. Im Dezember des Jahres 1767 wurde eine Zählung der Kolonisten nach einzelnen Kolonien veranstaltet. Die offiziellen Dokumente darüber sind bis auf den heutigen Tag erhalten und aus ihnen kann unwiderleglich festgestellt werden, daß die Kolonien Dobrinka, Galka und Anton im Jahr 1764 gegründet wurden. Aus im Moskauer Hauptarchiv des Ministerium des Äußeren befindlichen Dokumenten ist zu ersehen, daß bereits im April und Mai des Jahres 1763 unser Gesandter Neshbinder in Danzig eine Partie Kolonisten anwarb und nach Rußland abfertigte, die also, wenn man auch alle Schwierigkeiten des Weges, die Aufenthalt verursacht haben können, in Betracht zieht, spätestens nach einem Jahr in Saratow eingetroffen sein müssen. Daraus folgt, daß die ersten Kolonisten unmittelbar von der Regierung durch ihre diplomatischen Agenten angeworben wurden und spätestens 1764 in Saratow angelangt sind. Katharinenstadt ist keine Kronskolonie: sie gründete der Baron Beaugard, von dem sie auch den Namen Baronsk trägt.

Baron Beaugard war erst der dritte in der Reihe der Agenten und schloß am 19. Mai 1765, d. h. erst zwei Jahre nach seiner Anwerbung der ersten Kolonisten durch die Regierung, einen Vertrag mit der Kanzlei des Tutelkontors für Ausländer des Ministeriums des Äußeren, welchem alle Angelegenheiten der Kolonistenangelegenheiten anvertraut waren, ab, laut dem in Sachen der Kolonistenangelegenheiten die ersten Kolonisten welchem er die Verpflichtung abgab, die ersten Kolonisten Kolonisten anzusiedeln. Daraus folgt, daß der erste Kolonist des Barons Beaugard erst 1766 in Saratow angelangt und teiligen Besten. Und in der Tat gründete er, trotz der geringen Zahl von Kolonien. Die hauptung Pastor Dürnes, im Jahre 1766 zwei Kolonien in der Stadt, die erste nannte er zu Ehren der Kaiserin Katharinen, die zweite nach seinem eigenen Beaugard.

Die Ungenauigkeit der Angaben Pastor Dürnes überdies noch durch offizielle Aktenstücke aus früheren Zeiten bestätigt, die sich in Katharinenstadt selbst befinden und aus denen hervorgeht, das letzteres am 24. Juni 1766 gegründet ist. Ebenso wenig berechtigt sind auch die Ansprüche der Kolonie Grimm. Die Berufung auf die Kirchenbücher ist nicht stichhaltig.

Auch die ersten im April und Mai 1763 von dem Agenten Neshbinder angeworbenen Kolonisten konnten nicht vor 1764 nach Saratow gelangen, und auch nicht, dort angelangt, die Kolonien Grimm auf der Bergseite gründen.

Wie schon oben erwähnt, bezeichnet das Berufungsmanifest als Ort der Ansiedlung bloß das linke Ufer der Wolga. Landstücke auf dem rechten Ufer wurden erst durch das sogenannte Agrargesetz vom 19. März 1764 zur Ansiedlung bestimmt, daher konnte auch im Jahre 1763 im heutigen Rymtschiner Bezirk, wo Grimm gelegen ist, noch keinerlei Besiedlung durch Kolonisten stattfinden. —



Man kann daher mit Sicherheit den Schluß ziehen, daß die ersten Ansiedlungen im Sommer 1764 nur am linken Wolgaufer gegründet werden konnten und höchstens später im Herbst weiter ins Land hinein, jedoch auch in der Nähe des Flusses.

Erst später, als an dem Oberlauf dieser Flüsse noch andere Kolonien gegründet wurden, kamen zur Unterscheidung von diesen die Zusätze zu den Namen auf. Nieder-Dobrinka und Mündung Kulalinka. Von diesen Kolonien ist die erste am 29. Juni, die zweite am 19. August 1764 gegründet. Gleich nach ihnen wurde eine besondere Gruppe von Kolonien gegründet: Schilling, Weideck und Anton. Die letzte von diesen ist am 7. September gegründet, die Gründungstage der beiden ersten sind unbekannt. Aus den Zeitpunkten jedoch, an denen die drei bekannten Kolonien gegründet worden sind, sowie aus ihrer Lage kann man feststellen, daß die Kolonien in einer gewissen Richtung hin gegründet wurden, nämlich von Süden nach Norden, vom End- zum Mittelpunkte — Saratow. Daher dürften die Kolonien Schilling und Weideck ungefähr zu der gleichen Zeit, d. h. im September entstanden sein.

So gehört zweifellos das Erstlingsrecht der Gründung unter den Wolgakolonien der allerfrühesten von ihnen, N.-Dobrinka, die am 20. Juni 1764 gegründet ist.

Auf diesen ohnehin schon zu feiernden Tag müßte also auch die Feier des 150-jährigen Jubiläums der Gründung der ersten Wolgakolonien angelegt werden.

Landwirtschaft, Gartenbau und Hauswirtschaft.

Starke oder schwache Aussaat.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Stimmen, die eine schwächere Aussaat wie die bisher allenthalben übliche als vortheilhafter hinstellen, eine gewisse Berechtigung haben. Andererseits darf aber nicht außer acht gelassen werden, daß diese schwächere Aussaat nur unter ganz bestimmtem Verhältnis am Plage ist, und daß es sich bitter rächt, wenn ein Landwirt glaubt, daß es mit der schwächeren Aussaat allein getan sei. Die Vorteile der schwächeren Aussaat liegen auf der Hand: Ersparnis an Saatgut, Verminderung der Lagergefahr, gut ausgebildetes Vorkorn, leichtere Unkrautvertilgung, widerstandsfähiges, kräftiges Stroh, das nicht so leicht allen Pflanzenkrankheiten unterliegt und daher auch gesünder ist, und dann zu guter Letzt die Möglichkeit einer größeren Ernte. Diese Vorteile werden aber nur dann eintreten, wenn die Standortbedingungen für die Pflanzen derartige sind, daß ihnen eine besonders kräftige Entwicklung möglich ist, d. h. in erster Linie muß dafür Sorge getragen werden, daß der Boden auf die höchst erreichbare Kulturhöhe gebracht wird, es darf weder an Stallmist (und wo an Grünsänger) noch an den nötigen Kunstdüngemitteln gespart werden, der Boden muß mit Nährstoffen angereichert sein, sonst ist er außerstande, bei schwacher Aussaat große Ernten und einen höheren Reinertrag abzuwerfen.

Bessere Böden sind für schwache Aussaat geeigneter, wie leichte Böden; die letzteren müssen erst genügend kultiviert sein, bevor sie sich zu derartigen Experimenten eignen. Ein Experiment bleibt die schwache Aussaat immer, und bevor man end-

gültig dazu übergeht, sollte man im kleinen ergoß. Boden über die erreichbare Rentabilität anstellen. Boden und Düngung allein genügen aber noch keinesfalls; nur hochgezüchtete Getreidesorten können größere Mengen Nährstoffe ausnützen und sich so ausreichend bestocken, daß Lücken im Bestande vermieden werden. Auch öfteres Behacken des Getreides ist notwendig, damit der Boden genügend durchlüftet und das Unkraut vernichtet wird. Bei der Bodenbearbeitung muß darauf geachtet werden, daß der Wasservorrat möglichst gesichert wird. (Pflügen vor Winter, Untergrundpader, Loderhalten der Oberfläche). Sind diese Bedingungen nicht restlos erfüllt, oder ist es unmöglich, ihnen nachzukommen, dann lasse man die Finger von der schwachen Aussaat und bleibe bei seiner bisherigen Methode, höchstens vermindere man die Aussaat nur um einen kleinen Bruchteil der bisherigen Menge; besondere Vorsicht ist bei Winterung geboten, falls mit rauhen und langen Frösten gerechnet werden muß. Nur nebenbei sei erwähnt, daß bei der Saat von Futterpflanzen niemals eine Verminderung der Saatenmenge eintreten darf, da es hier darauf ankommt, möglichst viel Masse und zarte Stengel zu ernten, und das ist nur möglich bei starker Aussaat. Wer hier an Saatgut spart, schädigt sich oft mehr, wie er denkt.

Die Wahl der Stammhühner.

Auserlesene, gefurde und kräftige 2-3-jährige Hühner werden mit einem 1-jährigen, nicht blutsverwandten Hähne gepaart; und zwar geschieht dieses bereits im Januar. — Um vollständig befruchtete Eier zu haben, gibt man dem Hahn, welcher ein lebhaftes Temperament haben soll, 10 Hühner bei. — 1, 10. — Jedoch nie weniger oder mehr. — Andernfalls, um den unlieblichen Kämpfen der Hähne zu begegnen 3, 30. — Für den Züchter kommen die Rassen in Betracht, welche bei der größten Schnellwüchsigkeit gleichzeitig die größte Eiermenge und Fleisch liefern; schließlich auch Selbstbrüter sind. — Also sogenannte Zwichhühner. — In diesem Falle ist die Wahl nicht schwer. Wir haben in dem weißen Wyandotteshuhn einen Schlag, welcher obige Eigenschaften im vollen Maße besitzt. — Das reinrassige weiße Wyandotteshuhn bringt es bei rationaler Haltung trotz einmaligen Brütens auf 160 Eier jährlich. — Dasselbe ist wetterfest und — Winterleger. Außerdem haben diese Hühner den Vorzug der Genügsamkeit in Bezug des Auslaufes; obwohl sie auch für unbeschränkten sehr dankbar sind. Die kompakte Figur mit dem hübschen Rosenkamm und schneeweißen Gefieder geben ihnen ein wohlgefälliges Aussehen; denn auch ein friedliches Temperament ist ihnen eigen. Dieses Huhn ist für den ländlichen Züchter das geeignetste. Kann man aus Ueberfluß an Geldmangel, nicht so viel Hennen zusammenbringen, verschafft man sich einen einjährigen, rassereinen weißen Wyandotteshahn und kreuzt denselben mit 10 Landhennen, welche obige Eigenschaften verkörpern. — Das rebhuhnfarbige, rosenkammige Italienerhuhn ist freilich die größte Eierproduzentin, hat aber keinen Fleischwert und brütet nicht. Bei Haltung dieser Rasse möchte man schon zur Brutmaschine greifen, um günstige Resultate zu erzielen. Alsdann natürlich, tritt auch das Italienerhuhn, bei unbegrenztem resp. genügendem Auslaufe in seine Rechte als Huhn ersten Ranges. — Im folgenden Kapitel wird die künstliche und natürliche Brut einer gründlichen Besprechung unterzogen werden — mit Erlaubnis der Kaukasischen Post.

N. Philippi.

Der Gartenrasen.

Um einen dichten, schön grünen und dauernden Gartenrasen-, Belour- oder Teppichrasen zu erzeugen, müssen Sorten gewählt werden, welche vom Frühjahr bis spät in den Herbst hinein ein frisches, saftiges Grün behalten, ohne während dieser Zeit in eine Ruheperiode zu treten. Dieselben dürfen weder einen dicken Horst, noch breite grobe Blätter treiben, sondern müssen eine feine, dichte Narbe bilden und reichlich feine Blätter hervorbringen, welche sich kurz halten und teilweise dem Erdboden anliegen. Da zur Bildung eines solchen Zierrasens nur wenige Gräser geeignet sind, muß man unbedingt auf solche Grassamenmenge Verzicht leisten, die mehr der Zufall als die Hand eines wohlwollenden Sachverständigen hervorbrachte. Zur Bildung eines dichten Garten- oder Parkrasens sind die feinhalmigen, sich ausbreitenden niedrigen und auch teureren Gräser nicht zu entbehren, und man muß auch darauf besonders Bedacht sein, möglichst von Unkräutern befreite Samen zu verwenden, da jene aus dem Rasen nur schwer zu entfernen sind. Das Aussaatquantum richtet sich nach den Bodenverhältnissen und danach, welchen Anforderungen der Rasen genügen soll. Auf eine 50 Quadratmeter große Fläche gebraucht man $\frac{1}{2}$ bis 1 Kilogramm. Denen, welche selbst eine Mischung bestimmen wollen, sei mitgeteilt, daß sich zur Herstellung eines guten Rasens folgende Arten am besten eignen: 1) Rasenstraußgras (*Agrostis capillaris*), 2. Fioringras (*Agrostis stolonifera*), 3. Geruchgras (*Anthoxantum odoratum*), 4. Rammgras (*Cynosurus cristatus*), 5. feinblättriger Schafschwingel (*Festuca ovina angustifolia*), 6. feinblättriges englisches Raygras (*Lolium perenne tenue*), 7. Hainrippengras (*Poa nemoralis*), 8. Wiesenrippe (*Poa pratensis*) und 9. raue Nisse (*Poa trivialis*). Es wird sich jedoch im Interesse eines jeden Gartenbesizers empfehlen, die Auswahl der betreffenden Grassmischung einer reellen Samenhandlung zu überlassen. Jedoch veräume man nicht, bei der Bestellung nähere Angaben über Flächeninhalt und Bodenverhältnisse des Gartenteiles zu machen, wo der Rasen angelegt werden soll. Zur Einbringung des Samens ist es dringend notwendig, gute warme Witterung abzuwarten, damit das Erdreich genügend abtrocknen kann. Eine recht dicke Einsaat ist insofern von großem Vorteil, als dadurch das Aufkommen von Unkraut, welches ja in jedem Boden vorhanden ist und sich auch etwa in der Grassmischung finden könnte, verhindert wird.

Zur Unterhaltung und Belehrung.

Ostern.

In dem Wort Ostern klingen Töne der deutschen Urzeit zu uns herüber. Ostara klang es voll bei den alten Westgermanen, Ostereu hallte es nach im Mittelalter, und Ostern tönt es jetzt mit kurzem Schall. Ursprünglicher Naturglaube ist in ihm aufbewahrt, wie denn das ganze Leben, aus dem es stammt, mit der Natur wunderbar verwachsen war. Da das Wort so grau von Alter ist, ist seine Deutung nicht leicht. Einige leiten es von Ostara ab, dem Namen der altgermanischen Frühlingsgöttin. Andere gehen noch weiter zurück und sagen, daß es seine Wurzel in dem altgermanischen Worte austro hat, das wir heut in dem Ausdruck Osten für die Himmelsgegend wie-

derfinden. Daß darunter die Morgenröte, das ^{auffsteigende} Tageslicht und die Auferstehung des Frühlings verstanden wurde, ist leicht begreiflich, und daß dieses sinnvolle Wort zum Namen für das christliche Auferstehungsfest wurde, drängt sich wie eine Selbsterleuchtung auf. Die Ehrwürdigkeit des Wortes wächst noch, wenn wir daran denken, daß es das erste, größte und heiligste Fest bezeichnet, das die Kirche — es geschah im zweiten Jahrhundert, — eingeführt hat. Die festliche Zeit tut die Türen zu einem reichen Wortschatz in unserer Sprache auf: Osterblumen, Osterbrot, Osterfeuer, Osterluden, Osterjuppe und wie sie alle heißen, — wem strahlen nicht die schönsten Erinnerungen dabei entgegen? Soviel Freude, soviel sinniger Volksbrauch, soviel altes gutes deutsches Denken und Dichten liegt nicht einmal in den Worten Weihnachten und Pfingsten geschlossen. Doch die gebräuchlichsten Namen fehlen noch. Da sind die Ostereier nicht zu vergessen. Aber was haben die eigentlich mit Ostern zu tun? Das Ei ist schon in den ältesten Zeiten als das Sinnbild der Schöpfung und des Lebens angesehen worden. Daraus ergab sich, daß es zum Sinnbild für die neuerstehende Fruchtbarkeit des Frühlings, die Osterzeit, wurde. Weil die alten Germanen der Ostara Eier zum Opfer brachten, darum bringen wir sie noch heute zum Geschenk. Und weil der Göttin zu Ehren die Eier mit den Farben des Himmels bemalt wurden, darum färben wir sie auch heute noch bunt. Auch der Osterhase hat das Recht, daß seiner hier gedacht wird. Seine Verbindung mit dem Osterfeste ist schon schwerer zu erklären. Warum ist dem Meister Lampe die Pflicht auferlegt, die Eier zum Feste zu legen? Das Rätsel wollen einige mit der Erklärung lösen, daß der leichtfüßige Renner bei den alten Germanen der Bote der Göttin Ostara war. Ob er wohl auch bei dem Ostergelächter eine Rolle spielte? Warum nicht? Paßte er doch leicht in die scherzhaften Erzählungen hinein, womit die Geistlichkeit in der Osterpredigt den Zungen die Ohren kitzelte und der lachenden Gemeinde den Bann der Fastenzeit von dem Gemüte löste. Sie konnte auch vom Ostertalb erzählen, womit man noch heute scherzhaft einen dummen Menschen bezeichnet. Aber auch ein Kranz von weihewollen Wörtern schlingt sich um den alten Ausdruck Ostern, wenn wir an die Sonntage von Invokavit bis Gaudi denken. Diese lateinischen Wörter sind die Anfänge von Bibelstellen, die an den betreffenden Sonntagen in der Kirche verlesen wurden. Dazu gehört auch das Wort Gründonnerstag, das gleichfalls von vielen aus dem Lateinischen abgeleitet wird. Es ist wohl eine Uebersetzung von dies viridium, dem Tag der Grünen, d. h. der begnadigten Büßer; denn diese wurden an dem Erinnerungstage der Abendmahlsstiftung in die Gemeinde wieder aufgenommen. Und Karfreitag kommt von dem alten deutschen Worte Kara, das Klage oder Trauer bedeutet. Auf diesen Tag der tiefsten Trauer folgt mit dem Feste die höchste Freude. So verschieden auch alle diese Wörter in Bezug auf die damit bezeichneten Gebräuche sind, so klingen sie doch alle in dem Wunsch und Gruß zusammen: Fröhliche Ostern!

(Tesch, Köln. Sprachheft des Allg. deutsch. Sprachvereins).

Paul Heyse.

Professor Dr. Alfred Maar, ein Freund Paul Heyses, widmet dem soeben in München verstorbenen Dichter einen längeren Nachruf, dem wir folgendes entnehmen:



Heyse's Entwicklung und Schaffen hat man mit Vorliebe in das Zeichen des Glückes gerückt. Um der günstigen Atmosphäre willen, in die seine Jugend versetzt war, im Hinblick auf die Frühreife seines Talents und den Erfolg, der ihn in Jünglingsjahren emportrug, hat man ihn mit dem Götterlieb-ling Goethe verglichen. Auch in der Harmonie, die sein Schaf-fen und Leben durchdringt. Aber bei allen solchen Vorstellungen unterläuft eine gewaltige Täuschung, ein Drang zur Mythen-bildung, ein verborgenes Wünschen der Menschen, wie es die Götterfabe geschaffen hat. Gewiß gibt es glückliche Voraus-setzungen, denen ein starker Mensch den Wert günstiger Beding-ungen für den inneren Beruf verleihen kann — aber kein Le-benssieg ohne Kampf, keine Harmonie ohne die Bewältigung schwerer Konflikte und gewaltiger Hemmungen. Goethe selbst, der Glückliche par excellence hat das Wort geprägt:

Wie sich Verdienst und Glück verketten,
Das sehn die Toren niemals ein,
Wenn sie den Stein der Weisen hätten,
Der Weise mangelte dem Stein.

In Heyse's Dasein war die Kette von Verdienst und Glück so eigenartig geschmiedet, daß die Welt nur die goldene Außen-seite des frühen Könnens und des jungen Ruhmes gewährte, während die ehernen Klammern der Arbeit, die sie zusammen-hielten, sich im inneren Zuge der Entwicklung verbargen.

Vieles freilich begünstigte die Entwicklung des jungen Poeten. Berliner von Geburt — neben Kleist und Fontane einer der Stärksten, die das alte Vorurteil widerlegen, daß auf dem herben Boden der Mark nur die Kritik, aber nicht die künstlerische Kraft gedeihe —, war er in jenen durchgeistigten Kreis versetzt, der in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhun-derts, ehe die Stunde des Weltverkehrs für die norddeutsche Metropole geschlagen hatte, den Ton des Berliner Lebens angab. Im Vater Karl Wilhelm Ludwig Heyse, der die ver-gleichende Sprachforschung an der Berliner Universität vertrat, hatte er das Vorbild solidesten Fleißes, charaktervoller Selbst-beherrschung und gewissenhafter Forschung; die Mutter, von Haus aus Julie Saaling — ein Kind der Familie Salomon, die einst zur jüdischen Aristokratie Berlins gehörte und beim Uebertritt zum Christentum den Namen Saaling angenommen hatte —, war gleich ihrer Schwester, der vielumworbene Ma-rienne Saaling, die in Karlsbad auf Theodor Körner einen so bedeutenden Eindruck machte, von sprühender Lebendigkeit des Geistes. Früh durch eine ungeschickte Operation eines Auges beraubt, fuhr sie mit ihrem „Einspänner“, wie sie selbst zu scherzen liebte, heiter durch das Leben, Wit und Fabulier-freudigkeit waren ihr in reichster Fülle beschieden. Die bedeu-tenden geistigen Erbteile verschiedener Eltern wuchsen organisch in des Dichters Wesen zusammen: Die früh erwachte Kraft der Phantasie gebt über den reichsten Stoff, den die Bildung her-antrug, und der unersättlichen Bestätigungsfreudigkeit diente eine in jungen Jahren erworbene erstaunlich sichere Herrschaft über die Sprache. Bedeutende Anregungen flossen ihm von vielen Seiten zu. Im Hause des Vaters, wo die gelehrte Welt verkehrte, im Kreise des befreundeten Franz Kugler, wo er hochstrebenden Genossen verwandter und verschiedener Art wie Eggers, Wilbrandt, Fontane begegnete und dessen Tochter er als Gattin heimführte. Aber der Student von Bonn und Berlin und der 22-jährige Doktor der Philosophie, der bei

Trendelenburg, Ranke, Böckh, von der Hagen und Arnim auch früh das Leid des Lebens kennen und hatte redlich um den Boden der freien dichterischen Tätigkeit zu kämpfen. Die Sorge um einen geisteschwachen Bruder, die er mit den Eltern teilte, warf manchen Schatten auf seine Jugend, die Anfechtungen und Feindseligkeiten, die sein Vater zu bestehen hatte, lebte er im Innersten mit; er bewältigte den schwierigen Uebergang von der klassischen Philologie, in der er vorgebildet war, zum neu-erschlossenen Studium der romanischen Literatur, zu dem ihn weniger die grammatikalische Richtung als der Reichtum eines neuen poetischen Quellengebietes hinzog, und bemächtigte sich in hingebungsvoller Arbeit einer weiten und tiefen Bildung, ehe er zur souveränen Freiheit der Poeteneigenschaft gelangte. Wohl trat ihm sein älterer Freund Emanuel Geibel hilfreich an die Seite und bahnte ihm den Weg zur berühmten poetischen Tafelrunde des Königs Max von Bayern, der ihn als Stipen-diaten des Hofes mit einem Jahresgehalt von 1000 Gulden — einer selbst für die fünfziger Jahre bescheidenen Summe — nach München berief. Durch eigene Kraft aber bereitete er sich da den Boden der freien Produktion, die Möglichkeit zu Reisen nach dem Süden, die so befruchtend auf seine Phantasie und Tonart einwirkten, den Ruhm in weiter Welt und die Aner-kennung der Auserlesenen. Selbsttätige Entwicklung stimmte den Eigentum auf bedeutende Motive, schöpfte aus der Tiefe der Natur und der Weite der Welt immer größeren Reichtum und entfaltete zugleich mit der Bildnerkraft des Sprachbeherrschers die Phantasie des Finders und Erfinders zu bewundernswerten Meisterschaft. Schwere Schicksale waren trotz alledem zu über-stehen, der Verlust der ersten jugendlichen Gattin beugte ihn tief darnieder. Auch im zweiten vollwertigen Eheglück fehlte es nicht an Familienschmerz; manches erschütternde Ereignis griff in sein Leben ein; auf der Höhe des Dichterruhmes wurde seine feinfühligste Natur vom vorübergehenden Ansturm einer jun-gen Generation um so schwerer getroffen, als ihm der Kampf um seine Ideale eine Herzensangelegenheit war, und das nicht immer erfolgreiche Ringen um die Lorbeeren des Dramatikers ließ auch den anerkannten Meister die Macht stumpfen Wider-standes schmerzlich empfinden. Also auch Kampf und Menschen-leid war ihm reichlich zugemessen. Und wenn aus der Gesamt-heit seiner Dichtungen eine edle Harmonie hervortönt, wenn seine adlige Natur sich immer wieder in ein schönes Gleichge-wicht setzte, das geradezu typisch für ein gehobenes Dasein wurde, so lag das an der außerordentlichen Kraft, in der Hochstimmung, alles Widrige zu überwinden und das Sein künst-lerisch zu gestalten. Sein vielberufenes Lebensglück war zugleich eine große Lebensstat, getan für Unzählige, die sich am Kunst-werk seines Daseins erbauten und erhoben.

Als Paul Heyse in die Literatur eintrat, schien eine ge-wisse Erschöpfung der Geister in deutschen Landen vorzuwalten. Klassizität und Romantik fingen an historisch zu werden. Grill-parzer war damals ein Fremder für Deutschland, Hebel und Otto Ludwig waren noch verkannt, Ahlands, Venaus und Heines Eigentöne klangen schon aus einer gewissen Ferne her-über; das junge Deutschland mit seiner wichtigen kulturgeschicht-lichen Mission, die Politik und Dichtung verquickte, beherrschte in den Tagen der Reaktion, gegen deren Druck man ankämpfte, die aktuelle geistige Welt. Heyse und der Münchener Kreis, in

Die verfluchte Trunksucht

hatte mein Leben und das Leben meiner Familie verdorben. Jetzt bin ich von dieser verderblichen Leidenschaft geheilt und meine Freude hat keine Grenzen. Ich kaufte in der Drogenhandlung eine Schachtel „Citrovin-Embray“ und nach dem Gebrauch 2-er Portionen empfand ich keinen Hang mehr zum Wein. Jetzt sind vier Monate vergangen, und mir ist es sogar widerlich an Wein zu denken. Ich schreibe darüber in der Zeitung, damit jeder Alkoholik von diesem wunderbaren und billigen Mittel erfährt. Man muß aber echten „Citrovin-Embray“ verlangen. Nach Auskünften kann man sich nach Petersburg, Briefkasten № 371 wenden.

dessen Mittelpunkt er stand, waren nicht gleichgültig gegen die politischen Leiden und Bestrebungen des Volkstums. Schon im Jahre 1848 nahm der Berliner Student tiefen Anteil an der stürmischen Bewegung. In der schleswig-holsteinschen Frage verband sich Heyse mit den Vorkämpfern der nationalen Befreiung, und in manchem Werke Heyses, wie in seinem „Colberg“, pocht ein starker Puls deutscher Empfindung. Aber in den Tagen der ersten poetischen Taten Heyses tat auch noch eine andere Art der Befreiung not. Die Musen waren im lauten Kampfe des Tages gefährdet und im Rückschlag gegen eine von der Aktualität beherrschten Literatur, in der tieferen Konfliktstimmung der Reaktionstage, die der Erlösung der Persönlichkeit aus der wiedergewonnenen Herrschaft des Philisters entgegenharrte, wurde die Sehnsucht nach einer neuen poetischen Renaissance empfunden. Man dürstete nach zeitgenössischen Duellen reiner Poesie, und Heyse war einer der ersten, die den erquickenden Trank darboten. Aus dem eigensten innersten Erlebnis erfüllte er das Bedürfnis der Zeit, nicht nur in Massenforderungen einen neuen bedeutenden Lebensinhalt anzustreben, sondern die Individuen zu vertiefen, zu befreien, an ihr Naturrecht zu erinnern. Eine stille, aber intensive Befreiung lag in diesem Streben und Können. Und es berührt wunderbarlich und ist nur aus der Flüchtigkeit der Bewegungen auf der literarischen Oberfläche zu erklären, wenn die Tempelstürmer vor gut zwanzig Jahren in Heyse nur den Vertreter der kampfloßen Ruhe, der erstarrenden Schönheit erblicken wollten. Gerade er war der stärkste Anreger aller modernen Persönlichkeitskämpfer, die das Recht der Individualität gegen die Masseninstinkte und den Druck der Konvention vertreten. Manche seiner Novellen erregte den heftigsten Zorn der Zeloten und der Philister.

Keine dichterische Form war ihm verschlossen: er meisterte auch im Roman, zumal in den liebenswürdigen Dichtungen „Kinder der Welt“ und „Im Paradiese“ den Stoff nach allen Seiten, wenn auch seiner Natur gemäß ihm das breite Nebeneinander gegen die Einzelschicksale zurücktrat. Er hat eine Fülle von Dramen edelsten Tones geschaffen, von denen manche, die die Bewegung zu sehr nach innen drängten, dem großen Publikum fremd blieben, aber auch vollstümlich starke wie „Hans Lange“ und „Colberg“, die auf allen Bühnen leben, und kleine dramatische Meisterwerke der Psychologie, wie „Ehrensoldaten“, von größter Bühnenwirksamkeit. In seiner Lyrik liegt eine Fülle von empfindungsreicher Melodie und unwiderstehlicher Zauber des Klanges; er hat als Nach- und Umdichter italieni-

scher Poesie, zumal als Vermittler Leopardis und Gajinis geradezu völkerverbindend gewirkt und Begeisterung für die Alpen erweckt. Aber sein stärkster Ruhmestitel und seine höchste dichterische Bedeutung liegt in der Renaissance der Novelle, der knappen, poetischen Prosaform, des schlanken Epos der Seelentunde.

Vom „1. April“ und seiner Geschichte.

Rosegger erzählt in seinen anmutigen Sittenbildern aus dem Volksleben der Steiermark: „Wer sich über ein Aprilschicken beleidigt fühlt, dem sagt man, daß Christus der Herr selber in den April geschickt worden wäre von Annas zu Kaiphas, von Pontius zu Pilatus (Die Bauern machen nämlich aus dem römischen Landpfleger Pontius Pilatus immer zwei Personen). Diese Erklärung, die auch sonst in deutschen Landen viel verbreitet ist, gibt eine Handhabe für die Deutung des merkwürdigen Brauches vom In den April schicken. Der 1. April gilt nämlich seit uralter Zeit bald als Geburts- und bald als Todestag des verräterischen Erzschelms Judas, und ein Etwas von der Schalksnatur dieses argen Sünders scheint auf diesen Tag übergegangen zu sein, denn man spielt an ihm seinen Mitmenschen gern einen Schabernack und sucht die andern zum Narren zu halten. Freilich ist diese Beziehung auf Judas und auf den Herrn nur die christliche Verbrämung einer ursprünglich heidnischen Sitte. Die Gelehrten sind deshalb, um das Rätsel des 1. April zu ergründen, noch viel tiefer in die Vergangenheit hinabgestiegen, haben im alten Rom und im alten Indien die ersten Spuren dieses vieldeutigen Spases aufgesucht. Die einen dachten an das altlateinische Narrenfest der Quirinalien; andere haben ein altrömisches Fest, die Apaturien, zur Wiege unserer Aprilscherze gemacht, wobei sie darauf hinwiesen, daß im April zu Ehren der Liebesgöttin, die den Beinamen „Apaturia“, die Täuscherin, führte, Mysterien mit allerlei Täuschungen begangen wurden. Spielt hier bereits die große Verlockerin der Menschheit, die Liebe, die so manchen an der Nase herumsührt, eine Rolle, so tut sie das nicht minder in dem indischen Gul-Fest, das man als Parallele zu unserem Brauch des 1. April herangezogen hat. Seit undenklichen Zeiten ist es am letzten Tage des Gul-Festes, das in den März oder April fällt, in Indien eine allgemeine Belustigung, daß man allerlei Aufträge ausrichten läßt, die mit einer Täuschung enden und den Abgesandten zum Gul-Narren machen. Je mehr Verwirrung und Tollheit dadurch entsteht, desto ärger sind Gelächter und Spott. Das Gul ist eine Frühlingsfeier, ähnlich dem altgermanischen Julfest, und der Liebesgöttin gewidmet, deren Gestirn, die Plejaden, unter dem Zeichen der Fische dargestellt wird. Hier also tauchen auch bereits die Aprilfische auf, die in den romanischen Ländern die Stelle unserer Aprilscherze vertreten. Man hat auch historische Anknüpfungen für das In den April schicken gesucht und z. B. an den Reichstag zu Augsburg 1530 erinnert, bei dem auf den 1. April eine mit einer großen Enttäuschung endende Münzberatung fiel und so Viele zum Narren gemacht wurden. Dem steht aber entgegen, daß die erste deutliche Erwähnung des Brauches in Deutschland erst im Jahre 1631 nachgewiesen ist. Aelter ist die Sitte jedenfalls in Frankreich; hier läßt sie sich bereits im 16. Jahrhundert nachweisen, und zwar gibt man das Datum ihrer Geburt mit dem Jahre 1564 an. Damals erlieb



Karl IX. ein Gesetz, demzufolge der Anfang des Jahres vom 1. April auf den 1. Januar verlegt wurde. „Daraufhin,“ so erzählt eine spätere Chronik, „ersetzten die Franzosen, die damals noch lustiger waren als heute, die Geschenke und Glückwünsche, die man früher am 1. April ausgeteilt hatte, durch allerlei Späße und tolle Scherze, die man Fische nannte, mit dem Namen eines der zwölf Zeichen des Tierkreises, von dem sich die Sonne um diese Zeit entfernt.“ Die Erfindung der „Aprilfische“ haben jedoch die Italiener den Franzosen streitig gemacht. Nach den Angaben einer Neapeler Chronik vom Jahre 1650 soll der wahre Ursprung des Aprilfisches in einer Begebenheit am Hofe des Vizekönigs von Neapel, des Grafen Monterey, zu suchen sein. Danach aß der Graf einen Fisch namens Morcomo besonders gern, der aber nur bis Mitte März gefangen wurde. Als er trotzdem zu einem Diner am 1. April ein solches Fischgericht befohl, half sich der findige Koch, indem er einen täuschend ähnlich bemalten und geformten Fisch aus feinem Zuckerteig auf den Tisch brachte. Der Vizekönig rief darauf erfreut aus: „Ist es auch kein Märzfisch, so sei mir doch auch der Aprilfisch willkommen!“ So entstand der Name, der dann auf die Scherze am 1. April übertragen wurde. Unendlich zahlreich sind diese Aprilspäße, und sie haben sich in derselben, gleichsam klassischen Form bis auf unsere Tage erhalten. Schickt der mährische Bauer nach Verstandessamen und Krebsenblut, so läßt der Schlesier „den Windjack holen,“ worauf der Angeführte einen mit Steinen gefüllten Strohsack zu schleppen bekommt. Der Bayer läßt nach Dukatenfamen oder Buckelblau fragen, und die Kinder werden um Mückenfett, Entenmilch oder das heilkräftige Kräutchen Dwidumm in die Apotheke geschickt. Gar lustig erzählt uns Rosegger von seinen Erfahrungen am 1. April aus seiner Kindheit: „In meinem Vaterhause arbeitete einmal ein Schuster, der mich auf meine Bitten, er möchte mir was singen, an diesem Tage anging: „Bübel, da mußt schon so gut sein und mir beim Kaufmann zwei Ellen Baß holen. Sag' nur, er gehört für mich und zahlen wollt' ich ihn schon einmal.“ Ich ging, verlangte zwei Ellen Baß für den Schuster und wurde tüchtig ausgelacht. Um einen Sternanzünder wurde ich zweimal geschickt. Das erstemal am lichten Tag, da hieß: „Wenn's finster wird, brauchen wir ihn selber, komm, bis wir angezündet haben.“ Und spät Abends kam ich wieder und wurde ausgelacht.“

Von der Deutschtumsausstellung in Leipzig 1914.

Bekanntlich soll auf der Internationalen Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik in Leipzig 1914 eine Sonderausstellung für das Deutschtum im Auslande stattfinden. Da die Eröffnung der Gesamtausstellung bereits im Mai erfolgen wird, werden alle interessierten Kreise, Vereine, Verlage usw. hiermit freundlichst daran erinnert, daß die Zeit zur Einsendung des Ausstellungsmaterials (gedruckte und geschriebene Berichte, graphische Darstellungen über das deutsche Leben im Auslande, photographische Aufnahmen, Bücher, Karten usw.) gekommen ist. Die Einsendung kann entweder an die Redaktion dieser Zeitung oder an den Herrn Dozenten Adolf L a n e in Berlin-Galensee (Rüstrinerstr. 12a) erfolgen, von dem man auch jede gewünschte Auskunft in Sachen der Ausstellung erhalten kann.

Das höchste Glück.

Sich selbst zu fühlen,
In allen Brüdern,
Nur im Erwidern,
Sein Herz zu fühlen.

Vom Hauch der Müssen
Das Herz geschwellt,
Mit reinem Busen
Ein Kind der Welt. —

Gewiß des Guten,
Vom Schönen erbaut,
In Lebensgluten,
Dem Tod vertraut.

Wer das genossen,
Wem das beschieden,
Muß der hienieden,
Nicht selig sein?

Paul Heyse †.

Die alten Glocken.

Skizze von Wolfgang Kemter.

Die feierliche Stille des Ostersonntags lag in den Straßen. Die Geschäfte waren geschlossen, und selbst der feiertäglich gekleideten Menschen Gespräch schien sich in ruhigeren und stilleren Bahnen zu bewegen als an gewöhnlichen Tagen.

Die vergoldeten Kugeln auf den himmelanstrebenden Türmen des Münsters erglänzten hell im Frühlingssonnenschein, und der alte Dom erhob sich in seltener gotischer Reinheit wie ein ewiges Wahrzeichen der kleinen Stadt.

Auf der linken Seite des Kirchenschiffes war ein alter Park. Einige Dugend breitästiger Kastanienbäume beschatteten kleine Nasenplätze und kiesbestreute Wege, auf denen da und dort eiserne Ruhebänke zum Verweilen und Rasten luden.

Auf einer dieser Bänke, von welcher der Dom und der Domplatz übersehen werden konnte, saß ein greiser Mann und umfing mit glücklich leuchtenden Blicken den kleinen Erdenfleck vor sich.

— Die brennende Sehnsucht von Jahrzehnten und der einzige Wunsch seines Alters waren erfüllt. Seit diesem Osternmorgen erfüllt. Vor ihm lag sein Jugendland, die lang vermisste und nie vergessene Stätte der sonnigen, sorglosen Jugendzeit. Vor zwei Menschenaltern war er hier jung und froh gewesen, hatten ihm dort im zweiten Hause am Domplatz die ersten Mutterlaute geklungen, und hatte er auf dem weiten Platz und dem kleinen Park mit den Genossen seines Alters und seiner Spiele getollt und gejauchzt.

Land der Jugendheimat, Land des Glückes. Das Schicksal hatte ihn aus dem Frieden des alten Doms und dem Frieden des Vaterhauses getrieben durch den ruhelosen Geist, den es ihm gab und hatte ihm die Rückkehr für immerwährende Zeiten verwehrt.

Und doch nicht so ganz. Nachdem er im fernen Lande einem kräftig heranblühenden Geschlecht ein neues Vaterhaus gegründet und er selbst eine neue Heimat gefunden hatte, in der sein Weib und seine Kinder und die Erfolge eines langen, reichen Lebens waren, und in der er fast wie im eigenen Vaterboden Wurzel gefaßt hatte, nachdem er endlich die Lasten und Bürden des Geschäftes, die seinen fast siebenjährigen Schultern zu schwer wurden, seinen Söhnen übertragen, da war in ihm mit uralter Stärke die lange schlummernde Sehnsucht aufgewacht, noch einmal, bevor die Scheidestunde schlug, das Land der Jugend, die Urheimat wiederzusehen, noch einmal im Schatten des massigen Domes zu sitzen und noch einmal den

vertrauten und nie vergessenen Klang der alten Glocken zu hören. Dann hatte er eines Tages kurz entschlossen von den Seinen Abschied genommen und war über das große Wasser gereist.

Am lieben, alten Vaterstädtchen war die Zeit auch nicht spurlos vorübergegangen, es war größer geworden, viele alte Häuser hatten weichen müssen, und ganze Züge waren neuerstanden, aber in Zentrum, im Bannkreise des Doms, am Domplatz und in den kühlen, engen Nebengassen war kaum etwas anderes geworden. Der Siebzigjährige fand sich leicht zurecht, wo der Jüngling gelebt. Freilich, die Menschen von ehemals waren es nicht mehr, die aus den alten, so wohlbekannten Häusern sahen. Fremde Gesichter; schon die zweite Generation nach ihm war an der Reihe. Auch sein Vaterhaus war in fremden Händen, und diese schalteten und walteten in den kleinen, trauten Räumen. — Nicht ein Mitglied der ehemals so zahlreichen Familie war mehr am Leben.

Und nun saß Jakob Wohlberg auf der Bank im Dompark in der Heimat, ein wenig ermüdet von der langen See- und Bahnfahrt, die Sehnsucht hatte ihn wie einen Jungen vorwärtsgetrieben, und er hatte sich zu wenig Ruhe gegönnt, sein Herz machte ihm seit einiger Zeit Beschwerden, und die Mühen des Alters machten sich bemerkbar, aber mit glücklichen Augen und glücklichen Sinnen. Er dachte nicht daran, daß er ein langes Leben ausgeschlossen war, daß er eigentlich noch heute kein Recht zur Rückkehr hatte, der Augenblick, der zur Wirklichkeit gewordene Traum unzähliger Nächte erfüllte ihn ganz und zog all sein Denken in seinen Bann.

Während seine Blicke bald auf den mächtig und gebietend emporstrebenden Mauern der Kirche, bald auf den beiden Türmen, dann wieder auf dem Domplatz und dem Vaterhaus ruhten, nahte ein behäbiger Bürger und ließ sich nach kurzem Gruße auf der gleichen Bank nieder.

„Schöne Ostern?“ begann er, und da der alte Herr neben ihm freundlich auf die Frage einging, war rasch ein Gespräch im Gange. Bald wußte der Städter, daß er einen Amerikaner vor sich habe. „Ja“, sprach er, „auch aus unserer Stadt ist so mancher voll Hoffnungen übers große Wasser gezogen und nicht mehr zurückgekommen“. — „Ich habe“, erwiderte der Greis, „drüben einen aus dieser Stadt kennen gelernt. Jakob Wohlberg hieß er.“ Lebhaft nickte nun der Bürger. „Dieses Namens erinnere ich mich gut. Mein Vater, der Kürtenbinder Seifert und der Jakob waren Schulgenossen, und mein Vater erzählte oft von ihm. Es soll ein unruhiger Kopf gewesen sein, wie mehr oder weniger alle Wohlbergs, denen es in der Heimat zu eng und zu wenig frei war. Als er zum Militär auf drei Jahre einrücken mußte, da soll der junge Bursche wie verwandelt gewesen sein. Die eiserne Disziplin, die dort herrschte, und der strikte Gehorsam, der dort gefordert wurde, behagten ihm nicht, und als ihn gar ein ungebildeter Unter-Offizier grob behandelte, da war er eines Tages spurlos verschwunden. Er war desertiert und ihm die Flucht nach Amerika geglückt. Noch Jahre lang sollen Briefe von ihm gekommen sein, aber sie wurden allmählich spärlicher, und als auf ein Schreiben des Vaters, zehn Jahre nach der Flucht, in welchem dem Jakob mitgeteilt wurde, daß anlässlich der Thronbesteigung des neuen Königs eine große Amnestie erlassen und alle Militärflüchtlinge und Deserteure begnadigt wurden, keine Antwort mehr kam,

hielt man ihn für verschollen. Die Wohlbergs sind dann alle der Reihe nach gestorben, zuletzt vor etwa zehn Jahren ein Bruder Jakobs, ein Hagestolz und Sonderling, der menschenscheu in einer Dachkammer des Elternhauses, sehen Sie das Haus dort drüben am Domplatz, mit einem Duzend Kanarienvögel hauste. Der Jakob lebt also noch, und es geht ihm gut, da wird er wohl nicht mehr herüber wollen.“

Der Bürger erhob sich, reichte dem Amerikaner die Hand und sprach: „Hoffentlich gefällt Ihnen unsere Stadt wenn sie auch den Vergleich mit drüben nicht aushalten kann. Sollten Sie den Herrn Wohlberg wieder einmal treffen, richten Sie ihm einen Gruß aus vom Sohne seines Schulkollegen Seifert. Die Seinen und alle Freunde wären tot, er also fremd in der Heimat, und die Stadt hat sich ja auch sehr verändert.“

„Ja, ganz fremd, ich wills ihm sagen,“ meinte der Fremde sinnend, und ein wehmütiges Lächeln spielte um seine Lippen. — Der Städter war gegangen und Jakob Wohlberg wieder allein. Das kurze Gespräch mit dem Sohne seines Spielgenossen hatte ihn mächtig erregt. Jenen Brief des Vaters, der ihm die Nachricht von der Begnadigung der Deserteure hätte bringen sollen, hatte er nie erhalten. Wer weiß, wie sich sein Leben dann gestaltet hätte. Wäre er in der Ferne geblieben? Damals war er noch nicht gebunden und das Heimweh in ihm nicht erloschen. — Doch all das Grübeln und Denken nützte nichts, das Schicksal hatte es anders gewollt, und er hatte keine Ursache, ihm zu grollen und zu zürnen, denn es hatte es gut mit ihm gemeint und ihm Erfolge und ein Glück und eine neue Heimat beschieden, wie es in ähnlicher Weise nur wenige in der Fremde finden.

Fremd war er im Mutterlande geworden, kein Mensch hatte ihn erkannt; doch das hatte er geahnt und war, als es wirklich so kam, nicht enttäuscht. Nur die Heimat, die Stätte der Kindheit, noch einmal sehen hatte er wollen. Der Wunsch war zur Wirklichkeit geworden, und Jakob Wohlberg stellte keinen weiteren Anspruch.

Da plötzlich horchte der alte Mann auf. Ein kurzer Ton war an sein Ohr gedrungen, und nun folgten rasch andere. Die Glocken des Domes, die Osterglocken der Vaterstadt erklangen, dumpf und tief, die einen, hell und hoch die andern.

Noch heute nach fünf und vierzig Jahren erkannte er aus dem harmonischen Zusammengeläute die Stimme jeder einzelnen heraus. Da tönte die große, die „Brummerin“, wie sie die Duben nannten, dazwischen der helle Klang der Besperglocke, dann die dem heiligen Michael geweihte und endlich die Heilandsglocke. Jeder Ton war ihm vertraut, und so klangen die Glocken über dem Domplatz, über die ganze Stadt, und die zitternden Schallwellen flossen weit hinaus ins Land.

In machtvoller Stärke erklangen die Glocken und erfüllten die Stadt und den kleinen Park mit tönendem Gesang. Jakob Wohlberg wurde eigen ums Herz. Selbst das Bild der Städte seiner Jugend und das des Vaterhauses hatte ihm die Heimat nicht so zum Bewußtsein gebracht, wie der alten Domglocken Klang.

Und während sie noch schwangen, die treuen Wächter der Stadt, deren metallenes Herz Leid und Freud der Menschen, die da unten in guten und schweren Tagen lebten, lebhaft mitempfand, und den Ostergruß und den jauchzenden Ruf neuen Lebens und der Auferstehung weithin verkündeten, während sie



den Lenz begrüßten, griff dort unten auf der Bank im Park ein alter Mann mit zitternder Hand an sein Herz, wurde das von schneeweißem Bart umrahmte Gesicht so blaß und schmal und trat in die weit geöffneten Augen ein seltsam starrer Glanz und neigte sich das Haupt schwer zur Seite.

So fanden ihn Leute, die kurz nachher aus der Kirche kamen. Ein Arzt war bald zur Stelle, doch konnte er da nicht mehr helfen. Ein Herzschlag setzte diesem Leben, das wohl sonst auch in der Nähe des Zieles gewesen, ein Ende.

Angesichts der Heimat seiner Jugend, fern der Heimat, die er sich selbst in der Fremde geschaffen, war Jakob Wohlberg in die ewige Heimat eingezogen. Und der alten Glocken Klang hatte ihn auf diesem letzten Wege begleitet...

Kirchliche Nachrichten.

a) Tiflis.

Aufgeboten: Zum drittenmal: Alexej Tschikowani, orth., mit Marie Priebe; Johann Prinz mit Sophie Pent; zum zweitenmal: Gottlob Plieninger mit Luise Mayer; zum erstenmal: Johannes Baum mit Helene Poon;

Getauft: Die Hebräerin Anna Lofsch.

Gestorben: Daniel Protik 40 J. alt; August Abramoff 60 J. alt; Staatsrat Emil Tallicht 74 J. alt; Natalie Kay, geb. Klebensti, 45 J. alt; Heinrich Janßen 55 J. alt.

b) Annenfeld.

Aufgeboten: Zum erstenmal: Heinrich Anselm aus Elisabeththal mit Maria Kloy aus Marienfeld.

Gestorben: Johannes Schilling 63 J. alt.

c) Elisabeththal.

Gestorben: Christian Verchdolt 69 J. 10 M. 13 T. alt; Rosina Merkle, geb. Baitinger, 37 J. 9 M. 14 T. alt; Rudolf Otto Krohmer 4 M. 4 T. alt; David Müller 24 J. 4 M. 17 T. alt.

d) Georgsfeld.

Aufgeboten: Zum zweitenmal: Theodor Reitenbach mit Flora Kehrter; zum drittenmal: Joseph Andriß, Witwer, aus Helenendorf mit Katharina Haigis, Witwe, geb. Beck.

Getauft: Ilisi Haigis; Paul Botteler.

e) Algejewka.

Aufgeboten: Zum erstenmal: Karl Krieg mit Sophia Bollmer; Eduard Krieg mit Friederika Verchdolt.

f) Waku.

Aufgeboten: Zum erstenmal: Wilhelm Schibel mit Anna Elisabeth Niesing, beide ledig, luth.; Wladimir Dkunjanz mit Wera Amalie Ewira Jofst, beide ledig, luth.; zum zweitenmal: Johann Heinrich Lehmann, luth., mit Henriette Reuchel, ref., beide ledig; John Eduard Wagnadfin mit Elise Margarethe Putring, beide ledig, luth.; Johann Megger mit Anna Marie Engel, beide ledig, ref.;

Gestorben: am 15. März: Marie Eiferis, geb. Tichomirowa, 28 J. alt; Marie Asmus, geb. Schott, 36 J. alt; 16. März: Hedwig Tschauwal 37 Jahr; alt; 17. März: Emma Lixerow, geb. Eichhorn, 23 J. alt; 22. März: Peter Lehmann 1 J. 6 M. alt.

Getauft: Berta Engel.

Bunte Ecke.

Edison und — Eva. Es war zu jener Zeit, als Edison die Erfindung der Sprechmaschine beendigt hatte; da besuchte ihn eines Tages ein guter Bekannter und fragte ihn, ob er schon lange nichts Neues mehr „gezaubert“ habe. Voll echten Vaterstolzes führte Edison den Besucher zu der neuen Maschine und erklärte ihm deren Verwendungsmöglichkeit. Der Besucher war starr vor Staunen.

„Und das ist Ihre Erfindung?“

„Nun — meinte Edison begütigend —, ganz eigentlich nicht! In Wirklichkeit hat schon vor mir jemand eine „Sprechmaschine“ konstruiert.“

„Vor Ihnen?“

Da lächelte der Zauberer vom Benlopart verschmigt und meinte: „Na

freilich! Im Paradies, aus einer Rippe Adams! Das war die Sprechmaschine! Oder sollten Sie gegenteiliger Meinung sein?“

Der König der Belgier und der Schlierod. König Albert bemerkte, wie die „Brüsseler Vlaamische Gazet“ berichtet, neulich bei einem Ball am Hofe, daß eine Dame der hohen Gesellschaft nicht nur sehr tief ausgeschnitten war, sondern auch ein nicht besonders weit hinunterreichendes geschlitztes Kleid trug. Er winkte den Hofmarschall Grafen de Merode heran und küßte ihm einige Worte ins Ohr. Graf de Merode ging daraufhin geradenwegs auf die Dame zu, bot ihr galant den Arm und durchschritt mit ihr den Saal. Die Dame war anfänglich sehr geschmeichelt, fiel aber aus allen Himmeln, als in der Nähe einer der Türen der Hofmarschall ihr sagte: „Ehrwürdige Frau, SeineMajestät hat bemerkt, daß Ihr Kleid aufgetrennt ist, und hat mich beauftragt, Sie zu einer Kammerfrau zu bringen, die den Schaden beseitigen soll...“ Ehe die Dame zur Bestimmung gekommen war, sah sie bereits in ihrem Wagen, der sie heimbrachte.

Gefüllos. Die Kinder (deren Vater mit dem Verzehren der selbstgezüchteten Gans beschäftigt ist): „Kriegen denn wir nichts ab, Vater?“

„Die Knochen könnt ihr nachher abnagen! Ich hätt' gedacht, ihr würdet keinen Bissen von der Gans essen mögen, die ihr jeden Tag gefüttert und so gern gehabt habt; aber ihr habt ja nicht a bißel Gefühl, ihr Rangen!“

Herausgeber: Johannes Schlenning

Verantwortlicher Redakteur: Walter von Saff.

Nervenfrische und Schönheit sind für jede Dame die Grundbedingungen einer glücklichen und gemuthreichen Winterseason. Das natürliche Mittel, mit welchem man dies erreicht, ist eine sinnvolle hygienische Haut- und Körperpflege unter Anwendung von „Vecina-Seife“ bei regelmäßigen Bädern und Waschungen. Die „Vecina-Seife“ ist die Toilette-Seife, welche das nervenstärkende Lecithin enthält. Dadurch kräftigt und erfrischt sie die erschlafften Hautnerven, bewirkt infolgedessen eine natürliche Steigerung der gesamten Hauttätigkeit und Blutzirkulation und schafft schon nach kurzem regelmäßigen Gebrauche die gesunde, ideale Schönheit einer blendend-reinen, sammetartigen Haut und eines entzückenden Teints von rosiger Jugendfrische. Das Stück Vecina-Seife kostet nur 40 Kopfen. Alleiniger Fabrikant Ferd. Wülhens, Glockengasse Nr. 4711, Köln, Aiga. Zu haben in allen Apotheken, Parfümerie- und Drogeriehandlungen.

Gesundheitsbote.

Ich, als Spezialist für Magenkrankheiten, habe das „Stomoxigen des Dr. Anton Meier“ erprobt und gefunden, daß es ungeheure Vorteile und große Vorzüge aufweist. — „Stomoxigen“ ist nicht ein einfaches Abführungsmittel, sondern bewerkstelligt einen Stuhlgang, der in seiner Wirkung dem normalen nahekommt, ferner beseitigt es die Hartleibigkeit nicht nur zeitweilig, sondern heilt sie vollständig. Außerdem ist „Stomoxigen“ vollständig unschädlich und wirkt gleich gut in jedem Alter, was auf eine richtige Zusammensetzung und Dosierung hinweist. **Dr. A. E. L., Moskau.**

„Stomoxigen“ ist in jeder Apotheke erhältlich.

Englische Nutz-Geflügel-Zuchten.

Errichtung und Inbetriebsetzung im kleinen und grossen Massstabe. 50% Reingewinn. Brutmaschinen; ff Nutz-Geflügel; Medikamente usw. Rückmarke: **A. Philippi, Tiflis, Michaelstr. 117.**

TERMINOL-AUGENSALBE

ist das wertvollste Mittel von schmerzloser Wirkung gegen:

chronischen Trachom, chronische Augen-Bindehautentzündung und Granulose.

Krankheitserscheinungen: Entzündete, tränende, trübe Augen, gerötete Lidränder und Schleimhäute, mit Eiter und Schleim verklebte Augen, Brennen und Schauern der Lider auf dem Augapfel, Hornhautverdickung, auch Haut- oder Fellüberzug genannt u. s. w.

Terminol heilt nicht nur leichtere Fälle, sondern erzielt auch in schweren, chronischen und hartnäckigen Fällen geradezu auffallende Erfolge, welche Tatsache durch den nachstehenden Auszug aus den vielen hervorragenden ärztlichen Gutachten und den zahllosen Anerkennungen geheilter Patienten bewiesen wird.

Terminol ist in jedem Klima von unbegrenzter Haltbarkeit und hat deshalb in allen Ländern Erfolge.

Teile Ihnen ergebenst mit, daß ich die Terminol-Salbe bei vielen Patienten, die an Trachom litten, angewandt habe und gute Erfolge erzielte. Die Terminol-Salbe war von reizloser Wirkung und wurde ausnahmslos gut vertragen. Die Salbe hielt sich lange und wurde ein schickweises Absetzen der Bestandteile nicht beobachtet. Indem ich Ihnen für Uebersendung der Präparate bestens Dank sage, bin ich Ihr ergebenster

Sanitätsrat Dr. med. D. P., Augenarzt, in P.
Dirigierender Arzt der augenärztlichen Abteilung des
Diakonissenhauses.

Estacion Ramirez, Prov. Entre Rios,
Argentinien, den 22. November 1913.

Hierdurch teile ich Ihnen mit, welche Wirkung Ihre Terminol-Augensalbe hat.

Ich leide schon seit 15 Jahren an trachomkranken Augen, habe schon vieles Geld verbottet, war auch schon einen Monat in Buenos Aires beim Augenarzt, aber alles hat nichts geholfen, ich wurde fast blind, konnte meinen Geschäften nicht mehr nachgehen. Da bekam ich durch Herrn Reimer eine Tube Terminol-Augensalbe. Nach Verbrauch der ersten Tube war ich schon imstande, meines Weges zu gehen, jetzt habe ich die zweite noch nicht verbraucht und kann doch schon ausfahren, was vorher ganz unmöglich war. Habe heute Herrn Reimer besucht und ihn gebeten, dieses zu schreiben.

Nun möchte ich allen trachomleidenden die Terminol-Augensalbe empfehlen, denn ich kann Ihnen nicht genug danken für meine Gesundheit.

Nochmals danke ich herzlich, und mit Hochachtung zeichne ich
Karl Curich.

Alle 8 Tuben Terminol-Augensalbe sind hier angekommen, aber auch schon verkauft, auch die 6 Tuben Quintolin-Rheumatismusalbe sind gut angekommen.

Hochachtungsvoll
Heinrich Reimer, Aldea Protestante.

Jerusalem, den 25. Nov. 1913.

Das eine kann ich Ihnen sagen, daß ich die Terminol-Salbe sehr gerne wegen ihrer Geschmeidigkeit und wegen ihrer Reizlosigkeit besonders in der besseren Praxis verwendete und daß die Patienten dieselben loben. Hervorheben möchte ich noch, daß die Salbe durch das Klima nicht leidet und monatlang Haltbarkeit und Reinheit behält.

Dr. med. L., Augenarzt in J. (Türkei).

Die günstigen Erfolge, die ich durch Ihre Terminol-Präparate erzielte, setzen mich in die angenehme Lage, Ihnen zuvor die Ueberlassung derselben zu Versuchszwecken zu danken und Sie zugleich dazu zu beglückwünschen. Die feinste gleichmäßige Verteilung des Kupferfalzes in der weichen elastischen Salbengrundlage ermöglicht eine allgemeine energische Einwirkung des wirksamen Teiles, wobei auch die Falten mit Erfolg behandelt werden können. Ich kann daher Ihre Terminol-Präparate nur wärmstens empfehlen und wünsche, daß dieselben baldigt der Allgemeinheit als unersetzliches Heilmittel zugute kommen.

Dr. med. R. K., Augenarzt, in M.
(Oesterreich.)

Teile Ihnen hierdurch ergebenst mit, daß ich die Terminol-Salbe wiederholt angewandt habe und daß sich dieselbe bei trachomartigen Katarrhen, wie auch bei schweren Bindehautentzündungen chronischer Art bestens bewährt hat.

Sanitätsrat Dr. med. S., Augenarzt,
Oberstabsarzt a. D., in B.

Ich benutze gern die Gelegenheit, von den guten Erfolgen bei meinen Patienten mitteilen zu können, und die vollkommene Reizlosigkeit und vorzügliche Verarbeitung der Terminol-Salbe zu bekräftigen. In dieser Hinsicht finde ich die Terminol-Salbe als bestes mir bekanntes Präparat und schreibe mich gerne der Meinung meiner Fachcollegen an. Nun bitte ich mir noch 17 Packungen Terminol zufenden zu wollen.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Dr. med. D., Augenarzt in W. (Ostasien).

Beaverton, Colorado, Nordamerika, den 11. November 1913.

Hochgeehrter Herr!

Da ich auf längere Zeit verreist war und deshalb Ihren werten erst nach meiner Ankunft vorgefunden habe, so will ich auch gleich antworten.

Sie fragen, ob ich sonst ärztliche Hilfe in Anspruch genommen habe, ich kann Ihnen freudig bekennen, daß ärztliche Hilfe nicht dagewesen ist. Gewöhnlich morgens nach dem Frühstück benutzte ich selbst, sowie alle meine

lieben Angehörigen, nachdem wir uns gründlich gewaschen hatten, die Terminol-Augensalbe, nach der Anweisung ohne jemand's Hilfe, sogar meine kleine Tochter verstand es, geschickt mit der Augensalbe umzugehen; abends vor dem Schlafengehen geschah dasselbe, obwohl es abends in den Augen brannte, es half aber.

So begaben wir uns auf die lange Amerikareise, obwohl öfter mit Kopfschmerzen, aber überall kamen wir glücklich und ungehindert durch, wurde nirgend auch keine Stunde aufgehalten, was ich einzig und allein der Terminol-Augensalbe zu verdanken habe.

Möge jeder Amerikareisende sich der Terminol-Augensalbe bedienen.

Nochmals besten Dank, mögen Sie dies mein Schreiben veröffentlichen, es beruht auf Wahrheit.

Grüßend verbleibe ich Ihr
Friedrich Puhlmann.

Teile Ihnen mit, daß die Terminol-Augensalbe meine kranken Augen soweit wieder hergestellt hat, daß jetzt der Augenarzt meint, es fehlt nur eine Kleinigkeit, so sind meine Augen von Trachom befreit. Als ich früher 5 Wochen bei einem tüchtigen Augenarzt war, erklärte dieser meine Augen für unheilbar, und jetzt habe ich mit der Terminol-Augensalbe allein zu Hause ohne Arzt meine Augen so weit, daß ich höchstens noch 1 Tube anwenden werde, um von meiner Trachomkrankheit, an welcher ich schon 8 Jahre leide, ganz befreit zu sein. Ich spreche Ihnen dafür meinen besten Dank aus. Sie können diesen Brief veröffentlichen.

Benjamin Schulk, in Wiberne, Gouv. Wolhynien.

Alexejewka, Gouv. Stawropol, den 11. November 1912.

Hiermit bestätige ich Ihnen den Empfang der Terminol-Augensalbe für Johannes Olheiser. — Gleichzeitig sage ich Ihnen auch, daß Terminol an Johannes Heß wohlgetan hat. Er ist froh über das Glück, jetzt wieder das Tageslicht ungestört zu erblicken und dankt Ihnen tausendmal für Ihr bewährtes Mittel. — Ich hoffe, daß das berühmte Mittel seinen Weg noch weiter in die Welt finden wird und bitte, mir für einliegende 9 Rubel wieder drei Tuben Terminol zu senden.

Kaspar Kunz.

Buenos Aires, Argentinien, den 1. Dezember 1913.

Sehr geehrter Herr!

Die feinerzeit von Ihnen bestellten Medikamente: 4 Tuben Terminol-Augensalbe, 1 Schachtel Bremer Bandwurmmittel, 4 Tuben Quintolin-Rheumatismusalbe, 1 Schachtel echte Bremer Pillen in tadellosem Zustande erhalten, sowie Ihren Brief und die Druckfachen. Diese Sachen habe ich für ein Mitglied einer meiner früheren Gemeinden in der Pampa bestellt. —

Schade, daß ich nicht früher von Ihren Heilmitteln wußte, als ich noch als Reiseprediger wirkte. Diese vortrefflichen Sachen müßte doch ein Jeder auf dem Lande, fern von ärztlicher Hilfe, willkommen heißen.

In der Hoffnung, Ihnen bald neue Bestellungen schicken zu können, verbleibe ich

hochachtungsvoll Ihr
Evangl.-luth. Pastor der Missouri Synode, Nordamerika.

Scheremetjewskoje, Kuban-Gebiet, den 1. Oktober 1912.

Nach langem Wollen und Bornehmen komme ich jetzt doch dazu, Ihnen meinen wärmsten Dank für Ihre Terminol-Augensalbe zu bringen, welche sich über alles Erwarten gut an meiner Tochter bewährte, die zwar erst vier Monate sichtlich augenkrank war, aber so, daß sie auf 10 Faden oder 20 Schritt nicht mehr einen Mann von einer Frau unterscheiden konnte, und dies ist für ein Auge zu krank. — Aber nach Anwendung Ihrer Terminol-Augensalbe sind die Augen Gott sei Dank, nebst Ihnen, völlig geheilt. — Senden Sie auch Herrn Andreas Selber zwei Tuben Terminol und zwei Tuben Quintolin-Rheumatismusalbe und mir 100 Rubiacitol-Tabletten, sowie zwei Schachteln echte Bremer Pillen.

Gottlieb Franke.

P. D. Dalmeny, Saškatschewan, den 13. Dezember 1913.

Wir sind gegenwärtig in Amerika und das haben wir Ihrer Terminol-Augensalbe zu verdanken.

Der Doktor in Rußland erklärte, daß unsere Augen ausgekratzt werden müßten. Durch Herrn Peter Friesen erhielten wir von Ihrer Salbe, die heilte schnell und ohne Schmerzen. —

Ich sage Ihnen hiermit meinen innigsten Dank.

Wenn Sie hier noch keinen Vertreter haben, so bitte ich, mir die Vertretung zu überlassen.

Hochachtungsvoll
Peter Gerh. Wiens.

Man hüte sich vor Nachahmungen und verlange kostenfrei Auskunft von:

Gerhard G. Giesbrecht, Post Welikoknjahestoje, Kuban-Gebiet.



Wer bequem und billig nach
Canada, Nord- und Süd-Amerika
 reisen will, fahre mit Dampfern der Hamburg-Amerika
 Linie. Betreffs genauester Auskunft wende man sich ver-
 trauensvoll an die Generalagentur:
S. Wolff jr. Hamburg,
 Glockengießerwall 13.
 52-49 1200

Uhren-Handlung
Julius Koene
 Tiflis,
 Dworzowaja.
 Reichhaltiges Lager in
 Taschenuhren, Wanduh-
 ren, Wecker und Ket-
 ten.
Billigste Preise.
 1279 5-2

Patent-Turbo-Motore

von 1/2 bis 20 Pfd. für Gas, Benzin, Benzol, Petroleum, Naphta u. s. w.
 Ohne Hebel, Zahnräder, Koden u. s. w., aber mit Hochspannungsmagnet
 und Zündkerzen. Arbeiten wie 1 Zweitakt-Motor, haben aber 1 Bergaser
 wie 1 Viertakt-Motor. Weil sehr einfach daher sehr leicht und wenig Zell
 kostend, vollkommen und billig. 10 Pfd. Motor kostet nur Mk. 1600.--.
 Ausführliche Prospekte auch über Fleischerer, Holzbearbeitungsmaschinen usw.
 gratis

Motoren-Werke 52-12
E. Schwarz, Permannern b. Laukischken (Ostpreussen).

Thiopinol Schwefelbad

Wenn Sie sich matt und elend fühlen, wenn
 Sie von Nervenschmerzen, Gliederreissen oder
 Kreuzweh geplagt werden, nehmen Sie vor
 dem Schlafengehen ein warmes Thiopinol-
 Schwefelbad.
 Dieses balsamische Bad enthält die wirk-
 samen Bestandteile der berühmten kaukasi-
 schen u. ausländischen Heilquellen. Es ist ein
 natürliches u. bewährtes Mittel gegen Rheu-
 matismus, Gicht, Ischias, Neuralgie und
 ähnliche Leiden.
 Das Bad wirkt schmerzstillend, beruhigt
 die Nerven, regt den Appetit an und verursacht
 tiefen erquickenden Schlaf. Überzeugen Sie
 sich durch einen Versuch! Verlangen Sie in
 der nächsten Apotheke oder Drogerhandlung:
 Thiopinol - das Kurbad in der Flasche
PREIS RM. 1.-
 Ausführliche Broschüre „Die häusliche Badekur“
 gratis vom Generalvertrieb für Russland
 P. Wegener, St. Petbg., Newski № 3-24

1378 1-9

Vielfach prämiert:
 Marke „Dr. Moritz Blumenthal“
Lab-Pulver
 Alleinige Fabrikanten:
Chemische Werke vorm. Dr. Heinrich Byk
 Drantenburg u. Diebich a. Rh.
 Generalvertretung und Alleinverkauf für den
 ganzen Kaukasus und Hinterkaspien in der
Kaukasischen Pharmaceutischen Handelsgesellschaft
 1263 Tiflis, Baku, Batum. 24-15

HANDELS-LEHR-INSTITUT

Otto Siede-Danzig (Deutschl.)
 Kaufmännische Ausbildung von Damen und Herren in
Buchführung, kaufm. Rechnen, Handelskor-
 respondenz, aligem. Kontor-
 Arbeiten, Stenographie und Maschinenschreiben.
 Verlangen Sie Institutsnachrichten gratis.
 Einzelunterricht. Eintritt beliebig.
 1206 52-50

Saratowsche Fabrikanten.
Handelshaus „G. G. MAIER.“
 Tiflis, Eriwan-Platz, Telephon 13-15.
 Immer grosse Auswahl an Tuch-, Wollen-, Seiden-, Sarpinka- und Lein-
 wandwaren. Fertige Wäsche und Strümpfe.
 Verkauf engros und arschinwesie.
 1336 48-9

STUCKEN & Co., Abteilung Baku.

Rohöl- und Gasmotoren der Fabrik RUSTON, PROCTOR & Co., Ltd. Lincoln (England).

Dieselmotoren der Akt.-Ges. „WESER“, Bremen (Deutschland).

Gins & Linters der „Lummus Cotton Gin Co.“ Columbus
(Ver. Staaten v. Amerika).

Automobile der Russisch-Baltischen Waggonfabrik A.-G., Riga.

Motorlastwagen & Omnibusse der Akt.-Ges. „Minnesman-Malag“, Aachen (Deutschland).

Anlage von Pumpstationen für Bewässerungszwecke. Komplette Einrichtung von elektrischen Stationen. Vollständige Installation von Baumwollreinigungs-Fabriken.

PUMPEN aller Art für verschiedene Zwecke der Akt.-Ges. GUSTAV LIST, Moskau, wie auch anderer Marken.

Röhren, Eisen, eiserne Träger jederzeit auf Lager.

Lager von technischen Artikeln jeder Art.

1289

52-40

Russische Aktien-Gesellschaft

SIEMENS-SCHUCKERT TIFLIS,

Galowinsky Prospekt № 21.

Kompl. Einrichtung von elektrischen Zentralstationen.

Dynamomaschinen und Elektromotore nur eigener Fabrikation aller Leistungen für verschiedene Zwecke wie zum Antrieb von Tischlerei, Schlosserei und dergl. Maschinen.

Grosses Lager von Installationsmaterialien, elektrischen Koch- & Heizapparaten, Bügeleisen, Beleuchtungskörpern sowie der Metalldrahtlampen „WOTAN“.

1310

==== Kostenanschläge & Kataloge kostenlos. ====

26-17